Theologisches Literaturblatt.

Unter Mitwirkung

zahlreicher Vertreter der theologischen Wissenschaft und Praxis

herausgegeben von

Dr. theol. Ludwig Ihmels und **Dr. theol., jur. et phil. Heinrich Böhmer**

Landesbischof in Dresden. Professor der Theologie in Leipzig.

Nr. 23/24. **Leipzig, 23. November 1923.** **XLIV. Jahrgang.**

Erscheint vierzehntägig Freitags. — **Inland**-Bezugspreis: 30 Goldpfennige monatlich. — Bezugspreis für das **Ausland** vierteljährlich Schw. Fr. 6.—; für das übrige Ausland gilt der jeweilige Umrechnungsschlüssel der Aussenhandelsnebenstelle. — Anzeigenpreis: die zweigespaltene Petitzeile Grundzahl 10 Pf. mal Schlüsselzahl des B.-V. — Beilagen nach Uebereinkunft. — Verlag und Auslieferung: Leipzig, Königstr. 13. Postscheckkonto Leipzig Nr. 52873.

Poland, Franz, Die antike Kultur.
Jung, Erich, Dr. phil., Germanische Götter und Helden in christlicher Zeit.
Hänel, Johannes, Lic., Das Erkennen Gottes bei den Schriftprofeten.
Dobschütz, Ernst von, Eberhard Nestle's Einführung in das Griechische Neue Testament.
Haas, Hans, Dr., „Das Scherflein der Witwe" und seine Entsprechung im Tripitaka.
Derselbe, Bibliographie zur Frage nach den Wechselbeziehungen zwischen Buddhismus und Christentum.
Bertram, Georg, Die Leidensgeschichte Jesu und der Christuskult.
Albeck, Chanoch, Untersuchungen über die Redaktion der Mischna.
Rosenberg, Alfred, Das Verbrechen der Freimaurerei, Judentum, Jesuitismus, deutsches Christentum.
Flad, Johann Martin, 60 Jahre in der Mission unter den Falaschas in Abessinien.
Kattenbusch, D. Ferdinand, Professor, Gott erleben und an Gott glauben.
Spinoza, Kurze Abhandlung von Gott, dem Menschen und seinem Glück.
Freyer, Hans, Prometheus, Ideen zur Philosophie der Kultur.
Ihmels, Ludwig, D., Was für Pfarrer erfordert unsere Zeit?
Niebergall, Friedrich, D., Prakt. Auslegung des Neuen Testaments.
Sakmann, Paul, Dr., Jean-Jacques Rousseau.
Schweinfurth, Georg, Auf unbetretenen Wegen in Aegypten.
Stieglitz, Heinrich, Dr., Ein willensstarker Christ.
Derselbe, Ein ganzer Christ.
Spengler, Oswald, Der Untergang des Abendlandes.
Busch, Karl August, Dr. phil., Psalm und Kirchenlied für lebendige Religions- und Konfirmandenstunden.
Neueste theologische Literatur.
Zur Notiz.

Poland, Franz, Ernst Reisinger. Richard Wagner. **Die antike Kultur** in ihren Hauptzügen dargestellt. Mit 118 Abbildungen im Text, sechs ein- und mehrfarbigen Tafeln und zwei Plänen. Leipzig und Berlin 1922, B. G. Teubner (X, 242 S. 4).

Jung, Erich, Dr. phil., **Germanische Götter und Helden in christlicher Zeit.** Beiträge zur Entwicklungsgeschichte der deutschen Geistesform. München 1922, J. F. Lehmann (393 S. 130 Abb. gr. 8). Gz. 7 M., geb. 10 M., $^1/_1$ Leinen 12 M × Schlüsselzahl.

„Ein deutsches gelehrtes Buch kann heute ohne fremde Hilfe nur dann gedruckt werden, wenn es für In- und Ausland weit über den Kreis der Spezialisten hinaus verständlich geschrieben ist" (Deissmann, „Licht vom Osten" 4 Vorwort XI). Selbst darüber hinaus zwingt die Not der Zeit zu Einschränkungen. So hat sich der Teubnersche Verlag genötigt gesehen, zwei vergriffene wertvolle Verlagswerke, die für einen weiteren Leserkreis bestimmt waren, zu einem entsprechend gekürzten Bande zu verschmelzen. Anstelle zweier Neuauflagen der Werke: „Die hellenische Kultur" und „Die hellenistisch-römische Kultur" erschien das oben genannte Ersatzwerk: „Die antike Kultur". Unter den Autoren ist für † Fritz Baumgarten nunmehr Ernst Reisinger eingetreten. Der Stoff ist sachlich in sieben große Teile geordnet: Literatur, Philosophie und Wissenschaft, Religion, Kunst, Privatleben, Heerwesen, Staatsrecht. Innerhalb der Einzelabschnitte stehen sich Griechenland und Rom unmittelbar gegenüber. Fremdsprachliches ist durchweg verdeutscht. Sollen derartig umfangreiche Gebiete dem Leser auf 242 Seiten, von denen ein erheblicher Raum noch für die Unterbringung von 118 trefflichen Abbildungen mit instruktiven Unterschriften abgeht, vermittelt werden, so wird sich der Stil notgedrungen der Prägnanz des Konversationslexikonstiles nähern müssen. So beispielsweise wenn im Rahmen der griechisch-römischen Literatur der Kaiserzeit die christliche Literatur von den Briefen des Paulus bis zu Hieronymus unter Betonung des Volkstümlichen im N. T. (auch die Paulusbriefe sind jedoch unliterarisch) auf $1^1/_2$ Seiten abgehandelt werden muß. Inkonsequent ist es aber, daß nicht auch der altchristlichen Kunst ein entsprechender Raum zugebilligt ist, vielmehr der Abschnitt Kunst vor der christlichen Antike abschneidet, das sollte nach Ludwig von Sybels gerade den klassischen Philologen und Archäologen gewidmetem Standard-Work nicht mehr vorkommen. Überall werden die Verbindungslinien aufgewiesen, welche die antike Kultur mit der Kultur des Abendlandes verbinden. Wer ein bequemes Repetitorium der antiken Kultur nach dem Stande der heutigen Wissenschaft sucht, dem sei dieses vornehm ausgestattete Werk, das in den beigefügten Tafeln (deren erste den Stolz des Berliner Museums, das neuerworbene Kultbild der thronenden Göttin, darstellt) einen besonders eindrucksvollen Schmuck erhalten hat, bestens empfohlen.

Jn einem gewissen Gegensatz zu dem vorgenannten Werke (schon in den Drucktypen prägt sich das aus) steht das im gleichen Jahr erschienene und gleichfalls für einen weiteren Kreis von Gebildeten bestimmte Buch von Jung. Es ist nicht ganz einfach, diesem eigenartigen Buch in wenigen Sätzen Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Wenn Verf. gelegentlich (S. 110 Anm. 73) äußert: „Was Heinrich Alt, Die Heiligenbilder oder die bildende Kunst und die theologische Wissenschaft, 1845, S. VI erstrebt, ‚die Leser in der Bilderwelt des mittelalterlichen Christentums auch nur halb so heimisch zu machen, als sie es in der Götterwelt des klassischen Altertums sind', ist auch heute noch nicht entfernt erreicht", so ist ihm leider beizupflichten. Und in dieser Richtung liegt zweifellos ein Verdienst des sehr belesenen Verfassers, zerstreutes Material gesammelt, auf wenig Bekanntes und von der Forschung Vernachlässigtes hingewiesen, zur freiwilligen Mitarbeit im Aufweisen von noch Verstecktem auch

gerade die Pfarrer (S. 6) als „Ortsgelehrte“ aufgerufen, überhaupt mehr Beschäftigung mit dem eigenen Volkstum gefordert zu haben: „Es fehlt ja . . . noch an einer besonders ausgebildeten deutsch-mittelalterlichen Denkmälerkunde, im Gegensatz zu der eingehenden Pflege der griechisch-römischen Denkmäler in unserem Wissenschaftsbetriebe.“

Jung hat sein Augenmerk insbesondere den Denkmälern zugewandt, in denen die Kunst der christlichen Zeit die alten Götter als Unholde und Abgötter an den Außenseiten der Kirchen dargestellt und dadurch gebannt hat, ebenso aber auch den älteren Stücken, die ursprünglich noch zur Verehrung geschaffen, später in ähnlicher Weise an Kirchbauten eingemauert und unschädlich gemacht wurden. Er ist ferner all jenen Heidenkirchlein nachgegangen, wo der christliche Kultus an heidnische Kultstätten angeknüpft hat (die Externsteine bei Horn dürften hier wohl noch anzufügen sein), ebenso auch den Zusammenhängen zwischen den alten Göttern und den neuen christlichen Heiligen. Kreuz und Sonnenrad, Sonnenrosse und Hakenkreuz (dem Verf. besonders wichtig) werden in besonderen Kapiteln abgehandelt. Für die oft so erstaunliche Zuverlässigkeit der alten Volksüberlieferung in Sage und Sitte werden Belege auf Belege gehäuft. Oft sind harte Nüsse zu knacken, manches wird wohl dunkel bleiben, weil eben die einheimische Überlieferung zerstört ist.

Gelegentlich (S. 11) wird geklagt, daß sich germanistische Werke sehr häufig auf höchst mangelhafte, von Buch zu Buch übernommene Abbildungen beschränken, aber in der Abb. 72 wird für das vielverhandelte Portal von Großen-Linden bei Gießen eine solche ganz unzulängliche Abbildung geboten. Hier besitzen wir nunmehr in Hamanns zweifacher Publikation (am besten zugänglich: Hessenkunst 1923, 31—36) vorzügliche Abbildungen (besser wie sie Günther Byz.-neugr. Jahrbücher 1921, 392 gebracht) und sind überhaupt weitergekommen, so erledigt sich das angebliche Blitzzeichen bei Petrus (Schlüssel!), auch Jungs Deutung einer Szene als Gottesurteil ist unwahrscheinlich.

Der Verf. will jedoch keineswegs nur Einzelmaterial sammeln, er steckt seine Ziele höher. Der Archäologe soll sich hüten nur Mikrologe zu sein (zur Verwendung dieses Wortes hätte neben Treitschke als älteres Zeugnis noch die Vorrede zu J. Winckelmanns Geschichte der Kunst des Altertums angeführt werden können. W. ist freilich, wie Goethe „mittelmeerländisch“). Die Denkmälerforschung ist ihm nur eine Hilfswissenschaft der deutschen Geistesgeschichte (207). Innerhalb der europäischen Geistesgeschichte betont er wiederholt den Gegensatz zwischen der germanisch-nachchristl. Nordseekultur und der vorchristlichen hellenist.-semit. Mittelmeerkultur. Kierkegaard (und Gobineau) folgend ist ihm die antike Kultur an erster Stelle eine Kultur der Sinne (ästhetisch), die nordische, germanische oder christliche Gesittungsform eine Kultur der Gesinnung (ethisch) S. 357, 359. Der Kampf dieser beiden Lebensformen ist ihm der Kern der europäischen Kulturgeschichte und sich dieses Gegensatzes Mittelmeerwelt-Nordseewelt bewußt zu werden Hauptgegenstand der deutschen Geistesgeschichte (Germanistik). Übrigens erkennt Verf. bei aller sonstigen bewußten Einseitigkeit der Betrachtung die Bedeutung der griechischen Kultur an, wenn er Treitschkes Ausspruch, Griechen und Deutsche seien die eigentlich schöpferischen Völker im Geistesleben Europas anführt — eine innere Verwandtschaft, die auch in der Vorrede des erstbesprochenen Werkes gebührend hervorgehoben wird.

Diese kurz skizzierten Hauptgedanken kommen nicht nur im Schlußkapitel zum Ausdruck, sondern begegnen in häufiger Wiederholung. Absichtliche „Abschweifungen“ suchen darzutun, wie uralte Vergangenheit in die allerjüngste Vergangenheit hineinragt. So unterscheidet sich das Buch erheblich von sonstigen archäologischen Werken, und der Verfasser ist sich seiner „Ichtümlichkeit“ (349) bewußt, die bisweilen recht weit geht. So werden wir bei aller Verehrung für Bismarck, ihn doch nicht zum Heiligen erheben und den Satz (204): „Wie werden wir in den kommenden Zeiten der Volksnot zu Bismarck beten lernen . . . “ trotz des folgenden Kommentars als eine Entgleisung ansehen müssen. Trotz mannigfacher Einwände, Bedenken und Ablehnungen wird der kritische Leser von dem Buch vielerlei Anregung und Gewinn haben. Langweilig ist es sicher nicht geschrieben, und Liebe zum deutschen Volkstum macht es sympathisch.

Lic. Dr. Erich Becker-Baldenburg, Westpreußen.

Hänel, Johannes, Lic. (Privatdozent in Greifswald), **Das Erkennen Gottes bei den Schriftprofeten.** Berlin, Leipzig und Stuttgart 1923, Kohlhammer. (268 S. gr. 8.) Gz. 5 M.

Den Inhalt des Werkes faßt der Verfasser selbst kurz zusammen, wenn er S. 255 sagt: Die mannigfaltigen Formen, in denen nach der profetischen Auffassung tatsächlich und gegenwärtig ein Erkennen Gottes gewonnen wird, lassen sich in drei Gruppen zusammenschließen. Der ersten gehören die Akte an, in denen das Erkennen durch Wahrnehmung vermittelt wird, nämlich durch die halluzinatorische, die innere Wahrnehmung und den Traum, der zweiten die, in denen es als Eingebung empfangen, der dritten die, in denen es durch denkende Betrachtung gegebener Gewißheiten und Erscheinungen gefunden wird.

Entsprechend dieser Definition ist das Werk angelegt. Die drei Gruppen mit ihren verschiedenen Untergruppen werden der Reihe nach besprochen und die einzelnen biblischen Stellen, die dazu gehören, eingeordnet. Die Tendenz, die namentlich in der ersten Hälfte heraustritt, ist, das nüchterne Denken bei den Propheten stark zu betonen. Während in manchen modernen Arbeiten die Schriftprofeten als reine Ekstatiker gezeichnet werden, sucht H. das ekstatische Element nach Möglichkeit zu beschränken, ja z. T. ganz auszuschalten. So richtig dies Streben auf der einen Seite ist, so dürfte H. doch stellenweis zu weit gehen. Ich glaube kaum, daß ihm der Nachweis gelungen ist, daß es sich bei Jes. 6 nicht um ein visionäres Erlebnis handeln soll. Mag Jesaja im allgemeinen nüchterner sein als Hesekiel, ihm jedes ekstatische Erlebnis abzusprechen, liegt kein Grund vor. Auch sonst hätte ich mancherlei auszusetzen, besonders in der Anordnung des Stoffes, die zur Folge hat, daß die gleiche Stelle der Bibel bis zu zehnmal im Text herangezogen wird. Das führt auf den Hauptfehler des Buches: die Ausdrucksweise. Der Stil mit seinen langen Perioden, seinen Schachtelsätzen, seiner umständlichen Diktion raubt dem Lesenden den Genuß und erschwert das Verständnis ungemein. Ich bedaure das, denn das Buch ist eine fleißige, gut durchdachte Arbeit, die sehr viele wertvolle, beachtungswerte Gedanken enthält, die aber durch diese Äußerlichkeit in ihrer Wirkung stark beeinträchtigt werden.

Sachsse-Kattenvenne bei Münster.

Dobschütz, Ernst von, **Eberhard Nestle's Einführung in das Griechische Neue Testament.** 4. Auflage völlig umgearbeitet. Göttingen 1923, Vandenhoeck & Ruprecht. (XII, 160 S.) Gz. brosch. 4.40 M., geb. 6 M.

Die Anteilnahme unserer Studenten an Fragen der neutestamentlichen Textkritik geht leider ständig zurück. Wenn etwas hier erfolgreich Wandel schaffen kann, dann ist es das vorliegende Werk. Es handelt sich nicht um eine Neuauflage gewöhnlicher Art; v. Dobschütz hat vielmehr aus dem alten Nestle ein anderes gemacht. Und zwar ein anderes, das besonders in didaktischer Beziehung ein Meisterstück darstellt. Alles ist übersichtlich angeordnet. Der Druck ist von außerordentlicher Klarheit. Die Beispiele sind geschickt herausgegriffen. Es muß für den Anfänger eine Lust sein, mit Hilfe dieses Buches an den Text des Neuen Testaments heranzukommen.

Der Vf. gibt in einem ersten Teile die Textgeschichte, in der Zeit der Handschriften und der Drucke. Zweitens werden Materialien und Methode der Textkritik dargestellt. Die Forschung wird überall gut zusammengefaßt und stellenweise weitergeführt, so daß auch der Forscher auf seine Rechnung kommt. Schade ist (aber das hängt mit der Not der Zeit zusammen), daß die ausländischen Veröffentlichungen nicht vollständig gebucht werden konnten. Zu S. 112 darf ich darauf aufmerksam machen, daß von George Horners saïdischem Neuem Testamente 1920/22 drei weitere Bände erschienen, die die Paulusbriefe (mit Hebräerbrief) und die Apostelgeschichte (mit ihrem eigentümlichen Mischtexte) in musterhafter Weise darbieten.

Eine besonders wertvolle Beigabe sind die zwanzig Tafeln. In einer Zeit, in der die Verwendung von Lichtbildern in der Vorlesung wegen der hohen Preise leider eingeschränkt werden muß, sind solche Tafeln sehr zu begrüßen. Sie führen von den Papyrus bis zu den jüngeren griechischen Handschriften. Auch die alten Übersetzungen (wie der Sinaisyrer) sind berücksichtigt. Lehrreich sind, wegen ihrer unmittelbar überzeugenden Beweiskraft, die Bilder der Druckvorlagen des Erasmus.

Nestles Einführung wird in der vorliegenden Gestalt sicher ihren Weg gehen, das einzige deutsche Werk, das als eine dem Studenten (und Pfarrer) dienende Einführung in den Text des Neuen Testaments angesprochen werden darf.

Leipoldt-Leipzig.

Haas, Hans, Dr. (Professor der Religionsgeschichte an der Universität Leipzig), **„Das Scherflein der Witwe" und seine Entsprechung im Tripitaka.** Mit 8 Tafeln Autotypien, 23 Abbildungen im Text und einer Karte. (Veröffentlichungen des Forschungsinstitutes für vergleichende Religionsgeschichte an der Universität Leipzig, herausgegeben von Prof. Dr. Hans Haas, Nr. 5.) Leipzig, 1922, J. C. Hinrichs (175 S. gr. 8). Gz. 4.20 M. (7.95 schw. Fr.).

Derselbe: Bibliographie zur Frage nach den Wechselbeziehungen zwischen Buddhismus und Christentum. (Ebd., Nr. 6; auch als Anhang in Nr. 5 enthalten.) (47 S. 8). Gz. 1 M. (1.80 schw. Fr.).

Haas hat im Herbst 1921 als Dekan der Leipziger theologischen Fakultät ein Dekanatsprogramm „Mark. XII, 41 ff. und Kalpanāmandinikā (IV) 22" ausgehen lassen. Der Hauptteil und Kern der Schrift über das „Scherflein der Witwe", S. 1—80, sind ein unveränderter Abdruck dieses Programms. H. hat sich die Aufgabe gestellt, in der gründlichen Erwägung eines einzelnen Beispiels einmal alles zur Sprache zu bringen, was bei der Diskussion der Zusammenhänge zwischen Urchristentum und Buddhismus Berücksichtigung fordert. Es handelt sich um eine buddhistische Erzählung von einer armen Frau (oder Mädchen), die als Opfer in einer religiösen Versammlung das einzige spendet, was sie besitzt, zwei Kupfermünzen ganz geringen Wertes; der Oberpriester, der es beobachtet, rühmt diese ihre Gabe höher als die reichen Gaben der Anderen. Im Märchenstil endet die Geschichte damit, daß der König die Frau heiratet. Die Erzählung ist zur Zeit vollständig nur im chinesischen Tripitaka erhalten. Sie stand in dem großen Werke Sūtrālamkāra oder Sūtra-Schmuck des berühmten indischen Dichters Aśvaghoṣa, einer Sammlung frommer Legenden, die in Prosa und Versen im Stil der Kunstdichtung erzählt werden. Das Sūtrālamkāra (oder Kalpanāmandinikā, wie nach Lüders der Titel des Sanskritoriginals war, vgl. Winternitz, Geschichte der indischen Literatur, II, 376) wurde um 405 nach Chr. von dem indischen Missionar Kumārajīva unter dem Titel Ta chuang yen ching lun ins Chinesische übersetzt. Ein Bruchstück des Sanskritoriginals der Erzählung hat sich neuerdings in einer ausgegrabenen Palmblatthandschrift gefunden; Haas kann in Beilage IX, S. 107, durch Vermittlung von H. Lüders das unveröffentlichte, freilich sehr verstümmelte Stück mitteilen. Der chinesische Text liegt in einer englischen Übersetzung von S. Beal (1882) und einer französischen von E. Huber (1908) vor, zu denen H. S. 112 ff. noch eine ad hoc hergestellte deutsche Übertragung von Fr. Weller fügt.

Die Parallele ist erstmals von Rudolf Seydel beachtet worden; später hat sie van den Bergh van Eysinga aufgenommen. Seitdem ist viel über ihren Wert oder Unwert hin und her gehandelt worden, von Garbe, Clemen, Ed. Lehmann, Beth, Faber, Drews u. a. Haas nun rekapituliert und überprüft diese bisherigen Diskussionen, nicht ohne an lehrreichen Beispielen dabei festzustellen, wie leicht kleine und ganz kleine Ungenauigkeiten die Exaktheit der religionsgeschichtlichen Vergleichung trüben (so reden die meisten Autoren von einer „Witwe" oder einer „armen Witwe" und ziehen daraus z. T. entscheidende Schlüsse auf die Parallelität zu der neutestamentlichen Witwenerzählung; in Wirklichkeit steht im Text ein chinesisches Wort, das nach Angabe der Sachverständigen nichts weiter als „Weib", unter Umständen auch „Mädchen", jedenfalls nicht „Witwe" bedeutet). Haas selbst kommt in sehr breiter Erörterung auf Wegen, die um ihrer stilistischen und darstellerischen Verschlungenheit nicht immer ganz bequem zu verfolgen sind, zu den Ergebnissen: 1. Neben der Gleichheit des Grundgedankens nötigen sieben bis acht Einzelübereinstimmungen (Armut gibt — für die Kirche — zugleich mit Reichen — in Gestalt eines Weibes — gibt alles, was sie hat — nämlich zwei kleine Kupfermünzen — wird vom Beobachter gepriesen) zur Annahme eines tatsächlichen genealogischen Zusammenhanges der Texte. 2. Da die buddhistische Erzählung ebenso breit als die christliche knapp ist, müßte entweder erstere durch Ausspinnung depravierte Version letzterer, oder diese aus jener herausgeläutert, oder endlich aus einer knapperen Vorstufe der uns erhaltenen buddhistischen Legende abgeleitet sein. Welche dieser drei Möglichkeiten hier anzunehmen ist, sei aus inneren Gründen nicht zu entscheiden. 3. Ebenso führen chronologische Erwägungen zu keiner Sicherheit, da die Zeit Aśvaghoṣas bezw. des ihm gleichzeitigen Königs Kaniṣka von den Gelehrten teils ins erste vorchristliche, teils ins dritte nachchristliche Jahrhundert — um nur die Extreme zu nennen — gesetzt wird. 4. Fest steht ein lebhafter Handelsverkehr zwischen Indien und den Mittelmeerländern im ersten nachchristlichen Jahrhundert, d. h. also auch Kommunikationsmöglichkeit für unsern Erzählungsstoff, sei es von Ost nach West, sei es von West nach Ost; das veranschaulicht in

Beilage XIX eine lehrreiche kleine Abhandlung von Albert Herrmann über „Die Verkehrswege zwischen China, Indien und Rom um 100 n. Chr." (S. 157—162), sowie eine ausgezeichnet instruktive Karte desselben Titels.

Bis hierher, vermute ich, werden die meisten Leser der umsichtigen Führung des Verfassers folgen. Es ist sein Verdienst, an diesem Beispiel das daß eines Zusammenhanges zwischen Buddhismus und Urchristentum in einem Maße sicher gemacht zu haben, wie dies nur überhaupt bei religionsgeschichtlichen Parallelen der Fall sein kann, und Möglichkeiten eines Wie angedeutet zu haben. Was er dem, um doch noch die Untersuchung zu einem positiven Abschluß zu führen, anfügt, hat geringere Wahrscheinlichkeit: daraus daß die synoptische Geschichte vom Scherflein der Witwe bei Matth. fehle, ergebe sich, daß sie erst, nachdem dieses Evangelium aus der Markusquelle abgezweigt war, in die Evangelienliteratur Aufnahme fand, und zwar durch Luk., von dem sie dann wieder dem Mark. nachträglich eingefügt worden sei. Diese Hypothese ist synoptisch weder von Luk. noch von Mark. her gesehen möglich. Bei dem ausgesprochen kompositionellen Charakter des Matth. ist die Weglassung restlos dadurch erklärt, daß die schlichte Erzählung ihm den Zusammenhang seiner antipharisäischen ebenso wie seiner apokalyptischen Kapitel beeinträchtigt hätte. Ich wiederhole: das Daß eines Zusammenhanges scheint auch mir erwiesen. Entweder es muß schon sehr früh diese Jesusgeschichte nach Indien und direkt oder indirekt zu jenem indischen Dichter Ašvaghoṣa gekommen sein, der sie als Motiv zu einer buddhistischen Legende nahm; die Möglichkeit dieses Zusammenhanges von West nach Ost ist kaum abzustreiten, um so mehr als notorisch in den Kalpanāmandinikā ausgesprochen priesterliche Kunstdichtung vorliegt, die selbstverständlich vielfach übernommene Motive verarbeiten mußte. Anderseits ist freilich auch die Unmöglichkeit einer Priorität der buddhistischen Version nicht nachzuweisen; läge sie vor, so schiene mir wahrscheinlicher als die soeben genannte Haas'sche Hypothese die andere, daß es sich bei der neutestamentlichen Geschichte ursprünglich um eine Beispielerzählung Jesu handelte, aus der in der urchristlichen Tradition ein Vorgang aus dem Leben Jesu selbst wurde. Schon Wendt und Wendling haben auf gewisse formale Momente, die in dieser Richtung weisen könnten, aufmerksam gemacht. Daß Jesus bei seinen Gleichnissen oft an Motive und Stoffe anknüpfte, die man sich im Volk erzählte, ist außer Zweifel. Man braucht nur an seine und des Judentums Königsgleichnisse zu erinnern. Hier wäre ihm ein Stoff wert gewesen, zur Veranschaulichung seiner Lehre zu dienen, der längst vor Jesus (und möglicherweise auch längst vor der Zeit des Ašvaghosa, des anderen, bei dem wir ihn finden) von Osten her in die Volkserzählung Palästinas eingedrungen und hier heimisch geworden wäre, — natürlich ohne daß in der neutestamentlichen Zeit noch jemand wußte, wo die Urheimat der Geschichte war, wahrscheinlich überhaupt, ohne daß dieser Wanderungsprozeß je bewußt geworden wäre. Ähnlich würden ja, wenn Greßmann recht hat, hinter dem Gleichnis vom reichen Mann und armen Lazarus letzten Endes ägyptische Erzählungsmotive liegen. Reflexionen darüber, ob dem Christentum durch Nachweis fremder Herkunft einzelner seiner Stoffe etwas von seinem Werte genommen wird, sind zwar von H. wiederholt, fast mit ängstlicher Geflissentlichkeit angestellt (S. 43 f., 171), fallen jedoch aus dem Rahmen der historischen Untersuchung heraus.

Der Text des schon genannten Programmes wird in der Buchhandelsausgabe durch eine Fülle von Beilagen ergänzt (S. 81—163); die wichtigsten derselben sind schon genannt, andere stehen z. T. nur in lockerem Zusammenhang mit dem Thema. Einige Bildbeilagen illustrieren vergleichsweise Möglichkeiten ikonographischer Zusammenhänge. Allerdings halte ich die Anwendung hierbei gewonnener Normen auf literarische Dinge für methodisch nicht unbedenklich. Die Wirkungen des Bildes und die Wirkungen des tradierten oder geschriebenen Wortes haben keineswegs dieselben Gesetze; z. B. sind veredelnde Imitationen eines rohen, unedlen Bildes und Reduktion einer in endlose Langatmigkeit ausgesponnenen Erzählung zu lapidarer Schlichtheit und Prägnanz zwei Dinge mit sehr verschiedenem psychologischem Ablauf, so daß Schlüsse vom einen auf das andere, wie sie S. 70 f. vorgeschlagen werden, nur mit sehr vielen Kautelen oder gar nicht erlaubt sind.

In einem Schlußwort (S. 164—175) werden, um der Kritik vorzuarbeiten, eine Anzahl von fachmännischen Äußerungen mitgeteilt, z. T. im Wortlaut, die auf den ersten Teil, auf jenes Universitätsprogramm hin, ergangen waren. Da der Herr Verfasser diese Methode zur allgemeinen Einbürgerung bringen möchte, mag er es einem der in diesem Falle Beteiligten nicht verargen, wenn dieser den dringenden Wunsch ausspricht, daß ein solches Verfahren, private Briefe und Postkarten ohne Wissen der Autoren zu veröffentlichen, nicht Schule machen möchte.

Heft 6 der Veröffentlichungen des Leipziger religionsgeschichtlichen Forschungsinstitutes enthält eine von Haas bearbeitete Bibliographie, deren genauerer Charakter am besten durch ihren Untertitel umschrieben ist: „Buddhismus und Christentum, eine tentative Zusammenstellung der Buch- und Aufsatzliteratur zu den hypothetischen historischen Zusammenhängen und der inneren Verwandtschaft der beiden Religionen sowie zu der Frage nach den kommerziellen, diplomatischen, politischen, folkloristischen und doktrinellen Beziehungen zwischen Indien und dem fernen Osten einerseits, den Ländern des Urchristentums im besondern und der westlichen Welt überhaupt anderseits."

Gerhard Kittel-Greifswald.

Bertram, Georg (Lic. theol., Repetent am Neutest. Seminar der Univers. Berlin), **Die Leidensgeschichte Jesu und der Christuskult.** Eine formgeschichtliche Untersuchung (Forschungen z. Religion und Literatur des Alten und Neuen Testaments, Neue Folge, 15. Heft). Göttingen 1922, Vandenhoeck & Ruprecht. (108 S. gr. 8.) Gz. 2,50 M.

Seitdem M. Dibelius in seiner programmatischen Schrift „Die Formgeschichte des Evangeliums" 1919 die kultische Orientierung der einzelnen Perikopen in ihrer Bedeutung für die Entstehung der Evangelien darzulegen gesucht hat, hat die Formgeschichte der Evangelien weithin das Interesse der Neutestamentler auf sich gelenkt. Während aber Dibelius bei der Leidensgeschichte neben der durch die historische Folge der Ereignisse selbstverständlich gegebenen Verknüpfung das paränetische, apologetische und dogmatische Interesse in erster Linie maßgebend sein ließ, versucht Bertram den Nachweis, daß diese Interessen auch hier gegenüber dem kultischen Motiv stark zurücktreten. Nach ihm ist auch in der Leidensgeschichte der Glaube an Jesus als den auferstandenen Kultheros und die Förderung seines Kults der eigentliche Beweggrund für die Gestaltung des Stoffes. Der Nachweis

der kultischen Prägung soll zwar nicht ohne weiteres die geschichtliche Grundlage der Darstellung bestreiten; aber es soll gezeigt werden, „daß die ganze innere Logik, die Vorstellungsweise in all diesen einzelnen Geschichten, im Gegensatz zu jeder historischen oder tendenziösen oder literarischen Betrachtung, die der Kulterzählung, der heiligen Geschichte ist.“ Die Stellung der Einzelnen und der Gemeinde zu dem Kyrios ist also für die Sammlung, Ausgestaltung und Anordnung der einzelnen Stoffe das Maßgebende, und zwar schon vor der schriftlichen Fixierung, dann aber in steigendem Maße bei der Niederschrift der Synoptiker, bis schließlich im Joh.-Ev. die Rücksicht auf die kultische Verehrung des Herrn zur vollkommenen Durchführung bei der Darstellung der Passionsgeschichte gelangt ist.

Die Meinung und die Forschungsmethode des Vf.s lässt sich am besten an einem Beispiel deutlich machen. Wir wählen den Kampf Iesu in Gethsemane Mc. 14, 32—42 S. 43—49. Nach Bertram haben wir hier keine reine Jesusperikope, sondern eine „Vertrautenszene, in die die Szene von Jesu Gebet eingeschlossen ist.“ Von einer wörtlichen Wiedergabe des Gebetes Jesu kann keine Rede sein. Deutlich tritt das „Bechermotiv“ hervor, das durch die Idee eines rein menschlichen Schicksals nicht genügend erläutert wird, sondern „kosmische Bedeutung“ hat und an den Zornesbecher der apokalyptischen Sprache erinnert. Wie in dem Spruch an die Zebedaiden Mc 10, 38 f bezieht sich der Becher aber auf das Martyrium mit seinem stellvertretenden Leiden und so „wandelt sich der eschatologische Terminus in einen kultischen.“ Allein für das kultische Verständnis ist die synoptische Formulierung doch zu spröde gewesen. Der Schlaf der Jünger bleibt unerklärt. Nach Mc. 14, 40 verglichen mit 9, 6 ist er als „Zauberschlaf“ gemeint. Damit tritt ein neues Motiv in Sicht; denn die Mahnung Jesu zum Wachen und Beten, ursprünglich als Aufforderung zur Fürbitte gemeint, damit Jesus nicht in Versuchung falle, erinnert an die Pflicht der Gemeinde zur Wachsamkeit. Die schwüle Unklarheit, welche durch die Kombination so verschiedener Motive erzeugt wird, findet schließlich ihre Lösung in der mutvollen Aufforderung Jesu, dem Verräter entgegenzugehen, womit die kultische und symbolische Darstellung wieder in die Wirklichkeit hinübergeführt wird. Bei Lukas, der im Anschluß an seine Sonderquelle von den Jüngern überhaupt, nicht bloß von den Dreien spricht, ist „die kirchliche Bedeutung der Jüngerepisode noch nicht betont.“ Die Entschuldigung der Jünger, sie hätten vor Trauer geschlafen, zeigt, „daß es seine Quelle noch nicht verstanden hat, diese Episode für den Gottesdienst positiv fruchtbar zu machen.“ Hier „steht eben das Jesuserlebnis durchaus im Mittelpunkt der Darstellung und erfährt eine kultisch überaus wertvolle Bereicherung.“ Das Gebet Jesu, das die Einheit von Vater und Sohn in höchster sittlicher Vollendung offenbart, muß nämlich für die Gemeinde zum Anlaß für ein ergreifendes religiös-sittliches Erlebnis werden. Noch deutlicher wird bei Lc. der Charakter der ganzen Szene als einer Jesusperikope durch den Sonderzug v. 43 f unterstrichen. Durch das visionär ekstatische Erlebnis v. 44 wird der Hergang der Verklärungsgeschichte angenähert. „In schwerem innerem Kampf erringt sich der Kultheros eine Gottesoffenbarung, zu deren Träger er nun wird.“ Neben ihrer Bedeutung für den Christuskult hat aber diese Perikope auch eine solche für den Gott-Vaterglauben; denn hier legt die christliche Gemeinde Jesus das innige Gebet auf die Lippen, das sie selber als ein Geschenk des Geistes erlebt. „An dem Erleben Jesu erlebt er [sc. der Christusgläubige] Gott und durch dieses Gotterleben wurde er dem Herrn verbunden, an dem sich ihm Gott offenbart hatte.“ Bei Johannes [12, 27 ff.] stellt sich das Erlebnis Jesu nicht mehr als ein Kampf um die Einheit seines Willens mit dem Gotteswillen, sondern vielmehr als ein Zeugnis von dieser Einheit dar. Gethsemane und Verklärungsgeschichte werden ineinander geschaut. Wir haben hier den fertigen Kyrioskult vor uns. Bei dieser Konzeption verwertet das Joh.-Ev. Züge der synoptischen Ueberlieferung gerade so, wie der Christuskult atl. Motive in sich aufnimmt, z. B. in dem Namen Gethsemane ein Motiv aus Jes. 63, 3: Christus in der Kelter.

Man wird dem Vf. gerne zugestehen, daß er hier wie anderwärts mit großem Scharfsinn vorgeht und mit feinem Empfindungsvermögen die einzelnen Momente der Erzählung zu sondern vermag. Allein man kann sich des Eindrucks nicht erwehren, es sei weit mehr eingetragen als ausgelegt, und über dem Suchen nach allerlei Motiven der Darstellung sei ihm der Sinn für die schlichte Größe der Erzählung abhanden gekommen. Betont er auch immer wieder, durch die formgeschichtliche Untersuchung werde über den historischen Wert der Evangelien noch nicht entschieden, so lösen sich doch fast alle Einzelheiten der Geschichte in mythische Züge auf, und was schließlich als historischer Kern zurückbleibt ist ungemein dürftig. Wie soll man es aber begreifen, daß von einer Persönlichkeit, von der selbst die ersten Zeugen so wenig Zuverlässiges zu berichten wußten, eine so gewaltige Wirkung ausgegangen ist? Wie soll man es verstehen, daß der Jesus, vondem sich im Grunde so wenig sagen ließ, so rasch durch die dichtende Phantasie zu einem Kultheros geworden ist, von dem auf Tausende religiöse und sittliche Kräfte ungeahnter Art ausgegangen sind? Wer genügenden Scharfsinn und hinreichende Technik besitzt, kann jede Geschichte kritisch zersetzen. Er wird dabei im Einzelnen vielleicht auch manche richtige Beobachtung machen und verwerten, aber dabei doch den wirklichen Verlauf des Geschehens verkennen und über dem Haschen nach mancherlei Motiven die großen Linien der Ereignisse ganz aus den Augen verlieren.

E. Riggenbach-Basel.

Albeck, Chanoch, **Untersuchungen über die Redaktion der Mischna.** (Veröffentlichungen der Akademie für die Wissenschaft des Judentums. Talmudische Sektion. Zweiter Band.) Berlin 1923, C. A. Schwetschke & Sohn (IX, 165 S. gr. 8).

Es ist eine Reihe hervorragend wichtiger Fragen, die in dieser Schrift eingehend und scharfsinnig erörtert werden. Verf. ist mit den bisherigen Forschungen wohlvertraut, vermeidet jedoch im allgemeinen polemische Auseinandersetzung mit den Ansichten anderer. Nur in dem Kapitel „Wann fand die erste Redaktion unserer Mischnah statt?“ hat er sich eingehender auseinander gesetzt mit zwei berühmten Mischnahforschern: Dav. Hoffmann (gest. 20. Nov. 1921) und Halevÿ (gest. 1914). Von letzterem sagt Strack in seiner „Einl. in den Thalmud“ 5 116: „Er hat ebenso leidenschaftliche Anhänger wie Gegner.“ Zu letzteren gehört unser Verf., während er von Hoffmann's Schrift „Die erste Mischnah“ (Berlin 1882) bekennt, daß sie „mannigfache wertvolle wissenschaftliche Anregungen bietet“. Ref. hat diese nur mehr schwer aufzutreibende Schrift Hoffmann's vor Jahren sich ganz abgeschrieben, da sie ihm unentbehrlich war, ist aber jetzt für die beachtenswerten Einwände dankbar, welche unser Verf. gegen Hoffmann's Aufstellungen erhebt. Vertrauenerweckend ist die Warnung unseres Verfassers im Vorwort, man möge von seiner Methode keinen „weit ausgedehnten“ Gebrauch machen, weil Begriffe wie „Verschiedene Schulen“, „Nachträge“, „Randglossen“ in der Hand einer Überkritik „ins Uferlose führen und ein Zerrbild aus unserer Mischnah machen könnten“. Folgendes sind die Themata der in unserer Schrift behandelten Fragen: I. Teil (S. 1—121) Die Komposition der Mischnah: a) Mischnajoth aus verschiedenen Schulen in verschiedenen Traktaten; b) Mischnajoth verschiedener Schulen in demselben Traktate; c) Spuren einzelner Schulen in unserer Mischnah; d) Wann fand die erste Redaktion unserer Mischnah statt? II. Teil (S. 123—158) Der Text der Mischnah: a) Nachträge in unserer Mischnah; b) Nachträgliche Randglossen in der Mischnah; c) Die Lücken in der Mischnah. Das Stellenregister am Schluß beschränkt sich, unter Ausschluß der zitierten Thosephtha- und Thalmudstellen, auf die Mischnah, und auch auf diese nicht vollständig, da Verf. die sprachlichen Zitate auf S. 62—78 zu unserem Bedauern unberücksichtigt gelassen hat. Zu dem Kapitel „Nachträgliche Randglossen in der Mischnah“ möchte Ref. ergänzend bemerken, daß es auch solche in

die Mischnah eingefügte Thosephthasätze gibt, welche gleichzeitig den ursprünglichen Mischnahtext verdrängt haben. Ein auch für die christlichen Theologen interessantes Beispiel ist folgendes. Die Mischnah Joma V, 1 sagt mit aller wünschenswerten Deutlichkeit, daß es zwei eine Elle voneinander abstehende Vorhänge waren, die das Heilige vom Allerheiligsten schieden. Die sämtlichen ältern thannaitischen Notizen aber wissen, in Übereinstimmung mit Josephus, nur von einem Vorhang. Rabbi Jose (um 150 n. Chr.) vertritt ebenfalls die ältere Ansicht gegenüber den Chachamim seiner Zeit, mit denen er eine Kontroverse darüber hat (siehe Thosephtha Jom ha Kippurim III (II), 4). Jene ältern Autoritäten sind R. Jehudah ben Ilaï, Schüler des R. Tarfon, der in seiner Jugend noch dem Tempelgottesdienst beigewohnt hatte, und die mit ihm kontroversierenden Chachamim nebst R. Nechemjah. Trotz sonstigen Abweichungen sind sie miteinander eins bezüglich der Einzahl des Vorhangs, s. Thos. Schekalim III, 13 ff. Dann R. Chananjah ben Antigonos, der (vgl. Thos. Arachin I Ende) den Tempel noch gesehen und dem Gottesdienst daselbst beigewohnt hatte. Dieser sagt (ebend.): „Zwei Vorhänge waren dort (fürs Allerheiligste): ein ausgebreiteter (d. h. aufgehängter) und ein zusammengelegter. Wurde der ausgebreitete verunreinigt, so breitete man den zusammengelegten aus. Am Rüsttag des Versöhnungstages brachte man einen neuen Vorhang herein und schaffte den alten heraus." Ferner Rabbi Simon, Sohn des „Priestervorstehers". Gemeint ist der letzte Priestervorsteher vor der Tempelzerstörung (vgl. Bacher, Tradition und Tradenten 78, 8). Sowohl Vater als Sohn haben den Tempel aus eigener Anschauung gekannt, waren Augenzeugen. Der Sohn Simon hat nun laut Mischnah Schekalim VIII, 5 dem Rabban Simon ben Gamliel II., dem Vater des letzten Mischnahredaktors, folgendes überliefert: „Die Dicke des Vorhangs (näml. vor dem Allerheiligsten, wie aus der zugehörigen Thosephtha III, 15 ersichtlich) war eine Handbreit, seine Länge 40 Ellen, seine Breite 20 Ellen, und man machte ihrer jährlich zwei" (einen, den man aufhängte, und einen zur Reserve für den Fall der Verunreinigung des aufgehängten, vgl. die obige Thosephtha; Rud. Kittel in Hauck's Realencykl. XIX, 500 oben macht aus den „zwei" Vorhängen einen „Doppelvorhang aus zwei übereinander greifenden Stücken, je eine Handbreite dick". Unbegreiflich). Es ist nun nicht denkbar, daß die älteste Mischnah, welche, wenn auch anders geordnet, schon vor der Tempelzerstörung existierte, im Gegensatz zu den angeführten Augenzeugen von zwei Vorhängen gesagt haben soll. Die älteste Mischnah muß vielmehr übereingestimmt haben mit allen andern Zeugnissen von Augenzeugen, und was wir jetzt Joma V, 1 lesen, kann nicht älteste und ursprüngliche Mischnah sein. Auch noch aus einem besondern Grunde nicht. Es ist nicht die Art der Thosephtha, einen längeren Passus der Mischnah wörtlich abzuschreiben und ihre Zusätze an einigen Stellen einzuschalten. Sondern sie macht ihre Glossen zur Mischnah teils unvermittelt wie ein Glossator, der an den betreffenden Text eine Randbemerkung setzt, teils mit Wiederholung einiger weniger Worte der Mischnah, an die sie ihren Zusatz anknüpft, teils endlich zwar wiederholend, aber zugleich korrigierend. Den längeren Passus Joma V, 1 aber sehen wir in der Thosephtha Jom ha Kippurim III (II), 4. 5 ohne irgend eine Korrektur, wortwörtlich wiederholt. Schon dadurch verrät sich diese Thosephtha als nicht der jetzigen Mischnah geltend. Sie galt einer andern, ursprünglichen Mischnah, eben derjenigen, welche wie die andern, von uns zitierten thannaitischen Zeugnisse von nur einem Vorhang sagte. Die Thosephtha wollte also, wie sie das öfter tut, eine Berichtigung der Mischnah geben, und zwar auf Grund von einer alten, mit besonderer Anschaulichkeit und Deutlichkeit das Gegenteil (zwei Vorhänge) aussagenden Schultradition. Diese alte Schultradition hat die Thosephtha an den Rand der alten Mischnah gesetzt, die Chachamim zur Zeit des R. Jose haben sie bevorzugt und der Schlußredaktor der Mischnah, Jehudah I., hat sie aus der Thosephtha mit einigen Kürzungen herübergenommen und an die Stelle des betreffenden Passus der ersten Mischnah gesetzt. Die Chachamim des R. Jose ahnten nicht, daß jene alte Schultradition lediglich ein sogen. Maásch, ein Einzelgeschehnis, zum Gegenstand habe. Und freilich war das Maásch nicht sofort als solches zu erkennen. Ohne Namen, ohne die einleitende Formel „Es begab sich einmal" (maásch hajah) und ohne Angabe des Anlasses wurde es tradiert. Was liegt näher als an das Matth. 27, 51 berichtete Faktum zu denken? Dieses mußte freilich das Aufhängen eines zweiten Vorhangs notwendig machen. Man versteht aber, daß der Anlaß (das durch den von oben bis unten entzweigerissenen Vorhang geöffnete Allerheiligste) totgeschwiegen wurde. Der noch nicht dagewesene zweite Vorhang aber und das noch nicht dagewesene Hindurchgehen des Hohenpriesters am Versöhnungstag durch zwei Vorhänge blieb unvergessen. Solange der Tempel stand, konnte angesichts des einen Vorhangs die Tradition von den zwei Vorhängen nicht mißverstanden werden. Später gewann die letztere nach und nach die Vorherrschaft, da man von ihrem Maásch-Charakter nichts mehr ahnte.

Zu Seite 143, Fußnote ist zu bemerken, daß sechs namhafte Textzeugen in Bikkurim III, 12 nicht כספר, sondern וספר lesen, näml. Kodex Kaufmann, Cambridge (ed. Lowe), Hamburg 18, ed. pr. der Mischnah, Mischnah des Jeruschalmi und b Chullin 131 a, wo speziell der verdeutlichende Zusatz im Kodex München (ed. Strack) zu beachten ist. Es ist kaum zweifelhaft, daß וספר die richtige LA ist.

Die Ausstattung des Buches ist sehr schön und entspricht dem inneren Werte desselben.

Heinr. Laible-Rothenburg a/Tbr.

Rosenberg, Alfred, Das Verbrechen der Freimaurerei, Judentum, Jesuitismus, deutsches Christentum. München 1921, Hoheneichen-Verlag. (181 S. gr. 8).

Die Schrift enthält manches gute Wort und manchen guten Gedanken. Sie ist vor allem von glühendem Patriotismus beseelt. Trotzdem kann das Urteil über sie nur ungünstig lauten. Daß die Freimaurerei seit ihrem Bestehen die eigentliche Triebfeder aller schlimmen weltgeschichtlichen Aktionen gewesen, wird dem Verfasser kein Geschichtskundiger glauben. Die französische Revolution wäre auch ohnehin gekommen. Am Weltkriege haben die ausländischen Freimaurer gewiß ihr gut Teil Schuld. Aber was England, Frankreich und Rußland zum Kampfe trieb, waren gerade Gründe nationaler Art. Die mannigfachen Belege, welche der Verfasser für seine Behauptungen anführt, sind schon deswegen nicht immer beweisend, weil es sich dabei z. T. um mündliche oder schriftliche Entgleisungen einzelner Maurer handeln kann. Manches versteht der Verfasser auch nicht richtig. Die Stelle aus Bismarcks Gedanken und Erinnerungen, I, 204, spricht gerade nicht dafür, daß die Freimaurei vom Kanzler für politisch gefährlich eingeschätzt worden sei. Auch in der Wiedergabe geschichtlicher Tatsachen ist Rosenberg nicht immer sorgfältig. So hat Friedrich der Große

nicht, wie S. 15 behauptet wird, den Freimaurerorden aufgehoben, sondern ihn bekanntlich gerade gegen den Papst und die bourbonischen Mächte geschützt, indem er die Patres im schlesischen Schuldienst verwandte. Durch derartige Versehen wird der Eindruck der Oberflächlichkeit, welchen die Arbeit von vorneherein macht, dauernd wachgehalten. Als das eigentliche zersetzende Element der Weltgeschichte sieht der Verfasser das Judentum an. Es hat dem Freimaurertum erst seinen verbrecherischen Charakter aufgeprägt und soll auch im Werden und Wirken der Gesellschaft Jesu eine entscheidende Rolle spielen. Letzteres bleibt aber wieder eine bloße Behauptung. Denn daß verschiedene getaufte Juden dem Orden beigetreten sind, und daß die Exerzitien des Jgnatius auf mohammedanische Einflüsse zurückgehen, ist, wenn es zutrifft, noch kein Beweis für den jüdischen Charakter des Ordens. Auch die bei den Jesuiten so stark hervortretende Unduldsamkeit in religiösen Dingen ist nicht etwas spezifisch Jüdisches. Haben nicht auch die alten Deutschen christliche Missionare totgeschlagen? Am schwersten wiegt es, daß der Verfasser das Gottesvolk des A. Ts. mit dem Judentum verwechselt, daß er keinen Blick hat für den Offenbarungscharakter der atln Geschichte und für den Kampf, welchen die Propheten Gottes gegen die allgemein menschlichen Schwächen Jsraels führen. Schließlich predigt er dem deutschen Volke das Christentum. Hierbei erfahren wir, daß Jesus kein geborener Jude gewesen, daß A. und N. T. in schärfstem Gegensatz zu einander stehen, und daß Jesu Bedeutung darin besteht, den Wert der Persönlichkeit herausgestellt zu haben. Luther hat weiter nichts getan als den Kampf des Sachsenherzogs Wittekind erneuert. So fehlt dem Verfasser jedes Verständnis für die religiöse Bedeutung des Christentums und damit jedes Verständnis für das, was unserem Volke allein helfen kann. Hierin trifft er völlig mit dem Freimaurerorden zusammen, deswegen ist auch sein Kampf gegen diesen aussichtslos.

H. Appel-Kieve.

Flad, Johann Martin, **60 Jahre in der Mission unter den Falaschas in Abessinien.** Selbstbiographie des Missionars. Mit Einleitung von seinem Sohn Pastor Friedr. Flad. 1. Aufl. 1.-5. Taus. Gießen-Basel 1922, Brunnen-Verlag (440 S. gr. 8).

Durch diese Selbstbiographie Flads ist die stattliche Reihe von Lebensbildern bedeutender Zeugen Christi aus dem Schwabenlande um ein weiteres vermehrt. Ein echter Schwabe war „Vater" Flad in der Schlichtheit seines Auftretens, in der Geradheit seiner Gesinnung, in der Tiefe seines Glaubenslebens; dazu besaß er neben sonstiger Begabung ein hohes Maß praktischer Klugheit. Aus kerngesundem Stoffe hat Gott sich das auserwählte Rüstzeug gebildet, mit dem er das Werk der Mission unter den Falascha, den braunen Juden Abessiniens, beginnen wollte. Ihr hat F. die besten Jahre seines Lebens gewidmet; und er ist auch dann noch der geistliche Führer und Berater der durch ihn gesammelten Falaschajuden (10—20 000) geblieben, nachdem ihm wie allen ausländischen Missionaren das Land verschlossen war. Was F. nach seinen Tagesbuchaufzeichnungen von 1854—68 über sein Wirken in dem bis dahin wenig bekannten Lande, über die unerhörten Leiden, die er und seine Mitarbeiter durch das Mißtrauen und die Grausamkeit des ursprünglich mit edlen Anlagen ausgestatteten, dann aber halb wahnsinnigen Kaisers Theodor zu erdulden hatten, über die wunderbare Rettung aus den Händen des rasenden Tyrannen und seinen Untergang erzählt — das ist ein Stück Missionsgeschichte von wahrhaft dramatischer Größe und Spannung und macht das Buch zu einer außerordentlich wertvollen Bereicherung der Missionsliteratur. Der Herausgeber — der Sohn des Vaters Flad — gibt in der Einleitung Einblick in die Verhältnisse des merkwürdigen Landes, dessen christliche und jüdische Bevölkerung für lange Jahrhunderte durch das Hereinfluten des Islam über Afrika von der Verbindung mit den Glaubensgenossen der übrigen Welt abgeschnitten war; und er vervollständigt das Lebensbild Flads, indem er in einem Schlußkapitel sein Wirken in der Heimat schildert, wofür ihm noch eine lange Spanne Zeit bis zu seinem Tode 1915 gegeben war. Daß dieses Buch gerade jetzt erscheint, ist insofern von besonderer Bedeutung, als in diesem Jahre dem Sohne Flad durch die vormundschaftliche Regierung in Abessinien endlich wieder gestattet ist, das Land zu bereisen; er wird die eingeborenen Prediger, die durch lange Jahrzehnte in unerschütterlicher Treue das Werk des Vaters Flad aufrecht erhalten und fortgesetzt haben, stärken, ihre Missionsarbeit unter ihren jüdischen Volksgenossen neu organisieren und die gläubigen Falascha zum Widerstande gegen die jüdische Gegenmission eines gewissen Dr. Feitlowitsch aus Polen ausrüsten. Damit wird eine neue Epoche für die Falaschamission beginnen, und die Hoffnung Vater Flads erhält neue Nahrung, daß von den Falascha aus noch einmal eine Evangelisierung und Erneuerung der alten Kirche Abessiniens geschehen könnte: „Mohrenland wird seine Hände ausstrecken zu Gott."

v. Harling-Leipzig.

Kattenbusch, D. Ferdinand, Professor, **Gott erleben und an Gott glauben.** Zur Klärung des Problems der wahren Religion. Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), Tübingen 1923.

Es wäre außerordentlich bedauerlich gewesen, wenn diese an 100 Seiten füllende monographische Bearbeitung des heute so stark im Vordergrund stehenden Problems der Religion nur in der Zeitschrift für Theologie und Kirche erschienen und nicht zugleich als Separatausgabe herausgegeben wäre, um so auch den Nichtlesern dieser Zeitschrift bequem zugänglich gemacht zu werden. Eine Empfehlung der Arbeit ist ja eigentlich unnötig. Als die reife Frucht eines durch ein halbes Jahrhundert mit diesen Problemen ringenden und allgemein anerkannten Systematikers wird unsere Schrift sich ihre Beachtung und ihren Einfluß von selbst sichern. Ganz ähnlich wie Kattenbuschs vielbeachtete, jetzt leider vergriffene Schrift „Von Schleiermacher zu Ritschl" ist auch unsere Arbeit aus einem Vortrag auf der theologischen Konferenz zu Gießen entstanden. In der Gestalt, in der die Arbeit gedruckt vorliegt, ist sie eine Auseinandersetzung mit der Religionsphilosophie von Heinrich Scholz und als solche sehr sachlich und vornehm gehalten. Ist die Religionsphilosophie von Scholz im Prinzip eine Fortführung der Schleiermacherschen Position, so geht Kattenbusch in den Bahnen seines Lehrers A. Ritschl. Sieht Scholz es als selbstverständlich an, daß die Religion im Kern, in ihrem „Gehalte", überall dasselbe ist, so sind für Kattenbusch die Unterschiede, die wir in der Religion treffen, nicht bloße Spielarten und Verschiedenheiten, welche die Wertfrage nicht berühren, sondern fundamentale Verschiedenheiten. Es gibt nach Kattenbusch Religionen, die so widereinander stehen, daß nur eine für gültig, die andere für ungültig, nur eine für richtig, die andere für falsch angesehen werden kann. Für diesen Gegensatz von wahrer und falscher Religion müssen nach Kattenbusch zwei Gesichtspunkte völlig auseinandergehalten werden: der Wahr-

heits- und der Normgedanke. Dieser letztere Gedanke ist konstituiert durch alles, was der in der Vorstellung der „Norm" einheitlich zusammengefaßten Summe von Regeln und Gesetzen des Geschehens, der Gestaltung, der Auswirkung bei einem Phänomen entspricht. Hierdurch ist zugleich der Gedanke der Echtheit konstituiert. „In seiner Weise ist etwas echt, d. h. wirklich das, wofür es ausgegeben wird, wenn es jener Summe und also der Norm entspricht" (p. 91). Hat der Normgedanke oder der Begriff der Echtheit immanenten Charakter in Hinsicht des gemeinten Gegenstandes, so hat der Gedanke der Wahrheit transzendenten Charakter. Mit alledem bin ich einverstanden, und auch dem würde ich zustimmen, daß die „Wahrheit" auf die Zuversicht der Vernunft zurückgeht zwischen Eigentlichem und Vermeintem unterscheiden zu können. Die Differenz würde erst da einsetzen, wo es gilt, näher darzulegen, wie der dem Leben gegenüber empfundene Zwang, der die Gewißheit um die Wahrheit als das „Nichtwegzubringende" trägt, auf dem Boden der (christlichen) Religion näher zu beschreiben ist.

Auf diese Differenz einzugehen dürfte kein Anlaß vorliegen. Dagegen ist es zur Charakterisierung der Arbeit unbedingt notwendig auf das hinzuweisen, was Kattenbusch zur Methodenfrage der Religionswissenschaft uns wirklich Neues bietet. Man mag es ja bedauerlich finden, daß man in der Religionswissenschaft über die Methodenfrage gar nicht hinauszukommen scheint. Indes es gehört nicht viel dazu um zu sehen, daß das nicht zufällig ist, sondern im Wesen der Sache selbst liegt. Wo sich so verschiedene Ansichten gegenüberstehen wie auf unserm Gebiete, da wird ein Gegner vom andern allemal Rechenschaft fordern über die Art und Weise wie dieser zu seinem Ergebnis gekommen ist. Die Rechtfertigung der Bestimmung des Objektes wird zur Rechtfertigung der Methode der Bestimmung. Bedauerlich ist nur, daß dieser Sachverhalt und damit das teleologisch-normative Moment, das die Methodenfrage stets beherrscht hat, ja geradezu beherrschen muß, immer noch nicht gebührend gewürdigt ist. Ich glaube, daß in dieser Hinsicht das große Werk Wobbermins, der ja doch das Verdienst hat, in neuester Zeit die Methodenfrage am gründlichsten untersucht zu haben, schließlich doch klärend wirken wird. Freilich nicht durch die mehr oder weniger abstrakten Erörterungen zur Methodenfrage selbst, als vielmehr durch die Art und Weise, wie dann Wobbermin selbst das Wesen der Religion bestimmt. Sein bekannter religionspsychologischer Zirkel scheint mir dabei doch allzusehr zurückzutreten zu gunsten einer einfachen Orientierung an Schleiermacher. Das aber ist nicht etwa ein äußerer Mangel im synthetischen Aufbau des Buches, sondern einfach Ausdruck der Tatsachen, daß Wobbermins eigene Religiösität eben sehr stark von Schleiermacher beeinflußt ist. Hier macht sich geltend, was ich eben den teleologisch-normativen Einschlag in unser ganzes Problem nannte. Letzten Endes hat Wobbermin ganz recht, soll ein wirklicher Allgemeinbegriff der Religion gewonnen werden — und ich glaube um diesen Versuch kommen wir als Religionswissenschaftler nicht herum — dann wird beides, die persönliche Erfahrung des forschenden Subjektes und die Beobachtung fremden religiösen Lebens zu Rate gezogen werden müssen. Schwierig ist eben nur, und das zeigt uns eben Wobbermins positive Ableitung des Religionsbegriffes, wie das subjektive und objektive Moment praktisch zu verbinden sind. Ich meine, daß beide Momente sich de facto da am besten verbunden zeigen und in stiller, auf um so wirkungsvollerer Wechselwirkung zur Geltung kommen werden, wo der Forscher auf dem Boden einer bestimmten religiösen Bekenntnisgemeinschaft (d. h. einer Religion im objektiven Sinne) steht und dann den Allgemeinbegriff der Religion so zu gewinnen sucht, daß er sich bemüht, das, was seine Religion mit anderen empirischen Religionen gemeinsam hat, herauszustellen.

Nun meine ich, daß Kattenbusch hierfür sehr wohl Verständnis hat. Ja noch mehr, Kattenbusch sucht diese Gedanken in seiner Weise noch intensiver zur Geltung zu bringen. Ihm bleibt offenbar auch bei dieser Methode noch zu viel des Theoretischen übrig. So möchte er die religiöse Bekenntnisgemeinde, von der der Bearbeiter der Religion ausgeht, nicht als einseitig bekennende, sondern als praktisch handelnde fassen. Das, glaube ich, bewegt ihn, wenn er als das Gebiet, auf dem wir im Wege der Jnduktion das Wesen der Religion feststellen können, den Kultus nennt. Im Kultus, in der Kultusübung „haben wir ein mehr oder weniger sinnenfälliges historisches Gebiet, und zwar das, welches mindestens dem Vorurteil nach stets als „das religiöse" betrachtet werden darf." „Die Religion hat den Kultus hervorgebracht. Er verrät keinerlei psychisch-apriorische Notwendigkeit unter Menschen, ist bloße Tatsache, bloß „kontigente" Größe in der Geschichte."

Soll nun ein Wort der Beurteilung dieses Versuches gegeben werden, so haben wir an das eben Ausgeführte zu denken, daß uns nur die Methode einwandfrei erschien, die den Ausgangspunkt von der eigenen religiösen Erfahrung des forschenden Subjektes nimmt. So kann für uns der Ausgang vom Kultus nur dann Berechtigung haben, wenn der Kultus der bestimmten Religion des forschenden Subjektes, also für uns der christliche speziell protestantische Kultus, der zunächst mehr instruierend latent den Maßstab abgibt, welche in der Empirie auftretenden Übungen als Kultus zu bezeichnen sind und welche nicht. Ohne solch einen festen Ausgangspunkt wird alles in der Luft schweben. Nach Kattenbusch ist der Kultus allemal eine Betätigung den Göttern oder der Gottheit gegenüber. Anderseits ist ihm aber nicht jede Art von Betätigung den Göttern oder der Gottheit gegenüber wirklich Kultus. So gibt es derartige Betätigungen, die scharf vom Kultus zu scheiden sind (z. B. die Zauberei) und wieder andere, die — wie der römische Kaiserkult — schwer zu beurteilen sind. Man sieht hieraus, daß Kattenbusch von vornherein mit einem festen Begriff Kultus arbeitet. Auf welchem Wege aber gewinnen wir ihn? Jedenfalls nicht durch ein zu versuchendes rein objektives Vergleichen verschiedenster Übungen, die keinerlei „psychisch-apriorische Notwendigkeit" unter Menschen tragen; denn hierbei würden sich ganz dieselben Schwierigkeiten zeigen, die der Ableitung der Religion durch historische Religionsvergleichung im Wege stehen. Über diese kommt man eben allein durch den Ausgang von dem bestimmten Kultus hinweg, den das forschende Subjekt selbst übt. Indessen, das wäre nur die Form, in der wir Kattenbuschs Versuch gelten lassen könnten. Die eigentliche Frage, um die es geht, ist doch die, ob der Kultus als solcher den Ausgangspunkt der Religionswissenschaft bilden soll. Nun ist es ganz gewiß richtig, daß Kattenbusch aus dem Achten auf den Kultus als auf den Pulsschlag der Religion manch wertvolles Moment gewinnt. Wie wertvoll ist allein der eine Satz: „Im Kultus ist in der Absicht alles personalistisch." Wie viel Unklarheit hinsichtlich der Persönlichkeit des religiösen Beziehungsobjektes würde beseitigt werden, wenn dieser eine Gedanke richtig ausgemünzt würde. Wenn ich trotzdem mich Kattenbusch nicht anschließen könnte, so hat das den Grund, daß der Kultus doch immer Korrelat einer bestimmten religiösen Überzeugung ist.

Hinter jedem religiösen Verhalten, hinter jedem religiösen Handeln steht eine bestimmte religiöse Überzeugung. Man mag nun über das Verhältnis von Vorstellung und Willen denken, wie man will; so viel dürfte doch sicher sein, daß zur Erfassung des menschlichen Bewußtseins die Vorstellungswelt des Menschen zum Mindesten nicht weniger herangezogen werden darf als sein Handeln. So meine ich, nicht bloß der Kultus, sondern eben die ganze Religion, bezw. alle Religionen als Ganzes müssen in dem angegebenen Sinne für die Feststellung des Wesens der Religion die Basis abgeben. Oft wird es doch so sein, daß einzelne Momente des Kultus ohne die Kenntnis der ihm zugrunde liegenden religiösen Überzeugung gar nicht verständlich sein werden, also an sich für unsern Zweck kaum brauchbar sein würden. Erst das einheitliche Ganze der Religion läßt solch einzelne Momente brauchbar und wichtig werden.

Es ließe sich noch viel sagen zu dieser Arbeit. Als letztes Wort führe ich nur noch die — wie gesagt — eigentlich unnötige, aber mir innerlich notwendige warme Empfehlung hinzu an alle, welche sich bei ihrem Nachsinnen über das ewig junge Problem der Religion von einem sorgsamen, mit feinem Blick für die höchsten Realitäten unseres geistigen Lebens begabten Forscher anregen und fördern lassen wollen. Jelke-Heidelberg.

Spinoza, Kurze Abhandlung von Gott, dem Menschen und seinem Glück. Übertragen u. herausgeg. von Carl Gebhardt. (Philos. Bibliothek, Bd. 91.) Leipzig 1922, Felix Meiner. (XXVIII, 156 S. 8.) 4 M. Gz.

Die Auffassung von der Herkunft der Gedankenwelt Spinozas hat sich in den letzten Jahrzehnten erheblich gewandelt oder doch vertieft. Gebhardt hebt mit Recht die große Bedeutung dieser von ihm übersetzten und herausgegebenen Abhandlung dafür hervor. Als Entstehungszeit vermutet er etwa das 28. Lebensjahr Spinozas. Jedenfalls ist sie, verglichen mit dem späteren Hauptwerk, von einer fast naiven Ursprünglichkeit, wirklich fesselnd in allen Teilen. Auch wer sonst der Philosophie Spinozas kühl gegenübersteht, kann hier erwärmt werden. Schon deshalb darf die Abhandlung als Einführung in das Studium dieser Philosophie empfohlen werden. Gebhardt legt in seiner höchst instruktiven Einleitung besonderen Nachdruck auf den Einfluß, den ein jüdischer Denker der Renaissance, Leone Ebreo, auf Spinoza ausgeübt hat: in der platonischen Lehre von der Liebe als dem Weltprinzip, der aristotelisch-averroistischen Lehre vom Intellectus agens und in der plotinischen Lehre von der Vereinigung der Seele mit Gott. Die — sonst in den Vordergrund gestellten — Einflüsse der scholastischen Schulphilosophie der Zeit und der Philosophie des Descartes erscheinen demgegenüber als sekundär. D. Dr. Elert-Erlangen.

Freyer, Hans (Prof. in Kiel), **Prometheus, Ideen zur Philosophie der Kultur.** Jena 1923, Diederichs (130 S. gr. 8). Gz. 2.50 M.

Der Verfasser trifft sich in der Beurteilung des gegenwärtigen Geschehens innerhalb der bewegten Jugend mit einer von mir oft ausgesprochenen Anschauung, wenn er sie charakterisiert als eine Jugend, „die mit Spiel durch Krieg zum Ernst, aus romantischer Bewegtheit zum Drang nach wirklichen Zielen heranwuchs“ . . . Trotzdem begnügt er sich damit, die Biologie einer neuen werdenden Kultur zu beschreiben — ohne daß er auf ihr Wesenhaftes eingeht. Insofern bleibt er doch noch Repräsentant einer jetzt abtretenden Generation der Jugendbewegung (die aber gerade unter ihren älter gewordenen literarischen Sprechern noch zahlreiche Vertreter hat), deren Gabe und Schranke es war, das große Problem der Zeit zu sehen und davor analysierend stille zu stehen. Das zeigt sich am auffälligsten in dem naiven Optimismus, mit der die Lösung einer so ungeheuren Aufgabe, wie sie die Gestaltung einer neuen Kultur wäre, ganz in die Kräfte einiger weniger „Eingeweihter“ legt und von den Gewalten der Offenbarung des Geistes Gottes nichts ahnt. Hier sehen doch die innerlich Lebendigsten der heutigen bewegten Jugend schon weitaus klarer, so daß mir das Buch weniger „eine Fanfare des Geistes der neuen Jugendbewegung“, wie es der Verlag ankündigt, als vielmehr ihr Zapfenstreich zu sein scheint.

Erich Stange-Leipzig.

Ihmels, Ludwig, D. (Landesbischof der evang.-luth. Landeskirche Sachsens), **Was für Pfarrer erfordert unsere Zeit?** Leipzig 1923, Dörffling & Franke. (61 S. gr. 8.) Gz. 90 Pf.

Auf die Frage des Themas wird Antwort gegeben in fünf Vorträgen, die auf einem praktischen Seelsorgerkursus in Leipzig und Neuendettelsau gehalten wurden. Gepräge und Inhalt ist durch die Veranlassung festgelegt. Nachdem die Tragweite der gegenwärtigen Lage aufgezeigt ist, die auf dem Gebiete der kirchlichen Verfassung eine neue Form verlangt, die aber auch mit wirklich neuem Geiste erfüllt werden muß, wird die Eigenart der Gegenwart umrissen, die die Kirche nicht nur auf dem eigenen Gebiete, sondern auch im Volksleben und im allgemein geistigen Leben vor schwere Krisen stellt. Diese verlangen eine Lösung der Frage, ob die Kirche Volkskirche und Bekenntniskirche bleiben kann, ob sich das Christentum als die Religion, als die Wahrheit durchzusetzen vermag. Aus dem allen ergibt sich die Forderung: der Pfarrer muß ein im persönlichen Glauben stehender Christ sein, ein ganzer Mensch Gottes und zugleich durch und durch ein Mann der Kirche, muß sich ganz hingeben an die Aufgaben der Zeit, ihr aber zugleich dienen nur mit dem ewigen Evangelium; sein Leben muß ganz der Arbeit gehören und zugleich doch mit Christus verbunden sein in Gott. Nur schwer kann der Ref. der verlockenden Versuchung widerstehen, einige aus der reichen Fülle der klaren, gehaltvollen, treffend formulierten Sätze anzuführen. — Sammlung und Stärkung soll dem Pfarrer durch die Vorträge gegeben werden. Dies wird in außerordentlichem Maße erreicht; zwar wird wenig oder nichts geboten, was im eigentlichen Sinne erbaulich wäre; wir werden aber überall in die Tiefe der Probleme geführt und immer wird die Lösung aus dem Innersten gewonnen. So werden die Vorträge, die von der ersten Seite an den Leser fesseln und gefangen nehmen, zu einer „Pastoraltheologie“, die auf engem Raume einen reichen Inhalt gibt voller Anregungen, Erkenntnisse, Förderung, weil sie herausgewachsen ist aus reichster Erkenntnis und feinster Psychologie des Glaubens, aus ernstester Erfassung der Berufsaufgabe; noch mehr, sie werden zu einem Aufrufe von höchster Wucht, der tiefste Verpflichtung für die Ausrichtung des Amtes empfinden läßt. D. Bürckstümmer-Erlangen.

Niebergall, Friedrich, D. (Prof. in Marburg) **Prakt. Auslegung des Neuen Testaments.** 3. verb. u. verm. Aufl. Tübingen 1923 J. C. B. Mohr (VIII 662 S. gr 8°) Geb. Grz. 10 M.

Die 3. Auflage dieses Werkes beweist, wie dankbar manche Theologen dem Verfasser dafür sind, daß er ihnen für die Arbeit des Amts Fingerzeige und Anregungen gibt, die es ihnen ermög-

lichen, das Neue Testament so auszulegen, daß sie „weder mit der Kirchenregierung noch mit dem eigenen Gewissen in Konflikt geraten." Die Einleitung enthält manch schönes Wort über die Bedeutung des Neuen Testaments. Allerdings soll sein Wert nicht darauf beruhen, daß es das Evangelium von Christus in ursprünglicher Form enthält, sondern darauf, daß es uns zur Pflege unsres Innenlebens und zur Willensanregung Wertvolles, nämlich Normen, Ziele und Kräfte darbietet (darin liegt ein Fortschritt gegenüber Semlers Bestimmung des Kanonischen). Auch in der Wunder- und Gleichniserklärung werden manche Plattheiten des alten und neuen Rationalismus abgelehnt, für das Johannesevangelium und die tiefen Gedanken des Paulus, die für manchen eine schwere crux bilden, sucht er Verständnis zu erwecken. Das wird ermöglicht durch die angewandte religionspsychologische Methode. Die Glaubenszeugnisse und-erkenntnisse werden nicht nach ihrem Jnhalt gewertet, sondern auf den ihnen zu Grunde liegenden Glauben untersucht. Dann werden hie und da Mittel und Wege gezeigt, wie man dem modernen Menschen diese Glaubenszeugnisse nahebringen und für ihn fruchtbar machen kann. In dieser Richtung hätte noch viel mehr geschehen können und müssen, ja darauf hätte der Hauptnachdruck gelegt werden sollen. Vor allem, wenn dabei noch mehr konkrete Züge geboten und ins Leben hineingegriffen wäre, wäre der evangelischen Kirche eine wirklich wertvolle praktische Auslegung des Neuen Testaments geschenkt. Statt dessen kommt es dem Verfasser aber viel mehr darauf an, zu zeigen, wie man auch bei einer vom Evangelium abweichenden pantheisierenden Gedankenrichtung die Glaubenszeugnisse der Schrift zur inneren Förderung benutzen kann. Ihr Inhalt gilt ihm als veraltet, der zu Grunde liegende Glaube als bleibend wertvoll. Diesen Glauben herausstellen, nennt er: in der Konsequenz der Gedanken Iesu und seiner Apostel denken, oder die Schrift im Geiste Jesu auslegen. Freilich ist er der dabei naheliegenden Gefahr nicht entgangen, daß sein eigener Geist mehrfach an die Stelle des Geistes Jesu getreten ist, und daß bei dem Denken in der Konsequenz der Gedanken des Neuen Testaments wertvollste Glaubensinhalte verschüttet und die Gedanken manchmal in ihr Gegenteil verkehrt sind, z. Bsp. wenn Ewigkeit und Gericht im strengen transzendenten Sinne geleugnet und ins Immanente übertragen werden (ist es dabei nicht eigentlich inkonsequent, Gottes Transzendenz stehen zu lassen?) oder wenn auf Grund des Wortes Hebräer 13, 8 über Jesus Christus behauptet wird, er könne nur dann allen Zeiten etwas sein, wenn jede Zeit ihn nach ihrer Art auffasse. Allerdings wird der Verfasser bei der einseitig voluntaristischen Einstellung seiner Gedanken, bei der schon Gefühl und Gemüt zu kurz kommen, darauf wenig Gewicht legen, zumal da er sich verhehlt, welche Bedeutung religiöse Erkenntnisse für die Erziehung und für das ganze religiöse Leben haben. Wahrscheinlich hält er sogar die Schwächen seiner Geistesrichtung für Vorzüge, wiewohl er gelegentlich anerkennt, daß die Leugnung des transzendenten Gerichts der Predigt viel von ihrer Wucht und Kraft nimmt, und daß unserem relativistisch denkenden Geschlecht die Berührung mit den absoluten Maßstäben der Schrift sehr heilsam ist. Wenn er seine Methode im Interesse der Wahrhaftigkeit empfiehlt, so fragt sich doch sehr, ob ein feineres Gefühl für Wahrhaftigkeit sich durch die Umdeutungen nicht eher abgestoßen fühlt. Sie ist auch wohl an den vielen Selbstwidersprüchen schuld. Zuweilen wird alles auf Gottes Gnade gestellt — im Grunde aber wird doch aus der Erlösung durch Jesus eine Selbsterlösung des Menschen mit der Hülfe Jesu und seines Glaubens. Zuweilen wird davor gewarnt, so zu predigen, daß die treuen kirchlichen Kreise auch noch aus der Kirche fortbleiben und die unkirchlichen doch nicht hineinkommen; daneben aber werden die Leser angeleitet, die Urteile Jesu über die Hohenpriester, Schriftgelehrten und Pharisäer einfach auf die frommen evangelischen Christen, die sich noch an Gottes Wort halten, zu übertragen. Der Kampf Pauli gegen die Beschneidung wird mit dem Kampf der Liberalen gegen Bekenntnis, Schrift und Sakramente auf eine Linie gestellt. Über kirchliches Christentum wird mehrfach in einer Weise gesprochen, die weder als gerecht noch als angemessen bezeichnet werden kann. Wie wenig Fühlung er mit kirchlichen Kreisen hat, zeigt der Umstand, daß er noch die Lämmleintheorie Zinzendorfs bekämpfen zu müssen glaubt. Höhere Autorität als Jesus und sein Evangelium haben die angeblichen Ergebnisse der Theologie seiner Richtung und das moderne Bewußtsein. Deren höchste Geltung ist ihm so selbstverständlich, daß die Leser garnicht erfahren, daß es daneben noch andre gut begründete theologische Ansichten gibt. Die Höhenlage reformatorischen Christentums kann da natürlich nicht erreicht werden; wo die Rechtfertigung aus Glauben als ein Heilmittel bewertet wird, „das vom Gift oft nicht zu unterscheiden ist" und darum „in den Separatschrank zum seltenen, vorsichtigen Gebrauch gehört". Darum bietet die Auslegung trotz der mancherlei brauchbaren Winke, die sie z. B. auch in liturgischer Hinsicht enthält, kaum eine Anleitung auf dem einen Grund, der gelegt ist, Gold, Silber und Edelsteine zu bauen, und Predigt und Unterricht so zu gestalten, daß unserm Volk in seiner gegenwärtigen sittlichen und religiösen Not dadurch geholfen werden kann. Nur um deswillen kann man hoffen, daß sie trotzdem dazu dienen mag, in die großen Gedanken des Neuen Testaments hineinzuwachsen, weil diese sich selbst immer wieder an ernstlich Suchenden als göttliche Kraft und Weisheit bewähren.

Schultzen-Peine.

Kurze Anzeigen.

Sakmann, Paul, Dr.: **Jean-Jacques Rousseau.** 2. Aufl. (Die großen Erzieher, ihre Persönlichkeit und ihre Systeme, herausgegeben von Rudolf Lehmann. Band V.) Leipzig 1923, Felix Meiner. (XIV, 198 S. gr. 8.) Gz. geh. 4.50 M.

Die Rousseauforschung ist in Deutschland mit dem Jahre 1914 zu Stillstand gekommen; Sakmann versucht in der neuen Auflage, soweit die geistige Blockade es zuläßt, namentlich auf Grund der Veröffentlichungen der Genfer Schule den Faden wieder aufzunehmen und die Grundfrage nach der vielumstrittenen intuitiven „Einheitlichkeit" in Rousseaus sozialer, politischer und religiöser Gedankenwelt weiter zu führen. An diesem Orte interessiert besonders seine Stellung zur Religion, der S. freilich nur im Zusammenhang der Gedankenwelt überhaupt und der besonderen religions-pädagogischen Provinz nachgeht. Aber neben R.'s Negation gegen den herkömmlichen Religionsunterricht wird von dem Verfasser mit Recht die Position geltend gemacht, die wir bei diesem emotionalen Denker gegenüber der dürren Aufklärung als eine „Religion (und Moral) des Herzens" definieren möchten. So seltsam es klingt, Rousseaus eigentümliche Doppelstellung in Wesen und Leben charakterisiert ihn auf religiös-philosophischem Gebiete einerseits als Voltairianer, andrerseits als Pietisten, und das „libertinistische, materialistische, von seinen eigenen Lichtern geblendete Jahrhundert" empfing an ihm, wie Saint-Beuve sagt, einen Prediger Gottes, der Unsterblichkeit, der wahren Liebe und der bürgerlichen Tugenden. — Die dunklen Flecken in seinem Lebensbilde und die Löcher in seinem Philosophenmantel werden von dem Biographen nicht verhüllt, aber die Kunst, wie seine Feder die fertigen und starr gewordenen Gedanken Rousseaus flüssig zu machen und in den Gang der Ideengeschichte einzutauchen weiß, überzeugt auch den Leser, daß sein Geist noch unter uns steht und er als Lebendiger zu Lebendigen redet, die um erzieherische Neugestaltung ringen. Gerade eindringenderes Studium des Mannes und seines Werkes, zu dem S.'s schöne Studie einladet, kann es uns deut-

licher als manchen Zeitgenossen Rousseaus machen, daß auch sein Lebenswerk mit zu der providentiellen Führung der Menschheit gehört.
Eberhard-Greiz.

Schweinfurth, Georg, **Auf unbetretenen Wegen in Ägypten.** Berlin 1922, Hamburg. (XXXII, 320 S.)

S. 157 ff. schildert der berühmte Reisende unter dem Titel „Die ältesten Klöster der Christenheit" die von ihm mehrfach (1876, 1877 und 1878) besuchten koptischen Klöster Der Mar Antonios und Der Mar Paulos. Was er über seine eigenen Eindrücke berichtet, ist sehr dankenswert. Auch die beigegebenen Zeichnungen wird man mit Interesse sich ansehen. Aber hatte der hochverdiente Gelehrte keinen Freund, der ihn über kirchengeschichtliche Tatsachen belehren konnte? Daß ein so berühmter Mann, um nur eins herauszugreifen, Athanasios und Antonios als Vorkämpfer gegen die Häresie des „Eutychus" (so!) bezeichnet, ist doch etwas blamabel für die deutsche Wissenschaft. Bemerkenswert ist Schw.s ungewöhnlich günstiges Urteil über die Kopten S. 9 ff., sehr fein die Betrachtung über den Zusammenhang von Wüstenleben und Askese S. 160 ff. und lehrreich auch die Schilderung der alten römischen Wüstenstadt und der Porphyrbrüche von Mons Claudianus S. 235 ff., die noch heute ein deutliches Bild davon geben, was die damnati ad metalla, unter denen sich seit dem 2. Jahrhundert oft auch Christen befanden, auszustehen hatten.
Boehmer-Leipzig.

Stieglitz, Heinrich, Dr., **Ein willensstarker Christ.** Katechesen für Jugendliche. (Herausgegeben vom deutschen Katechetenverein.) Kempten 1922, J. Kösel & Fr. Pustet. (XIV, 208 S. 8.) Geb.

Stieglitz, Heinrich, Dr., **Ein ganzer Christ.** Katechesen für Jugendliche. (Herausgegeben vom deutschen Katechetenverein.) Verlag Josef Kösel & Friedrich Pustet, K.-G., München, Verlagsabteilung Kempten. (XIV, 146 S.)

Auch die vorliegenden Arbeiten zeugen von dem regen Eifer, den der — früher Münchener, jetzt — deutsche Katechetenverein auf dem Gebiete des katholischen Religionsunterrichtes entfaltet. Es kann hier nur Aufgabe sein, die katechetische Leistung in diesen beiden Bändchen zu würdigen, und diese ist in hohem Maße anzuerkennen. Es sind Entwürfe zu Katechesen für den 2. und 3. Jahrgang der Mädchenfortbildungsschule. Das erste Bändchen behandelt die Charakterbildung, das zweite behandelt „das christliche Mädchen im weltlichen Leben", wie es die persönliche Frömmigkeit wahrt und die Beziehungen zum kirchlichen Leben pflegt. Sowohl in der Stellung der Themata wie in ihrer Durchführung wird sorgsam geachtet auf die Anforderungen des alltäglichen Lebens, auf die großen und kleinen Gelegenheiten, die sich in Haus und Beruf für die Bewährung des Glaubens und der sittlichen Festigkeit bieten. Die Anschauungsmittel werden aus der Kirchengeschichte und dem Heiligenleben genommen; das Heldenhafte, das für dieses Alter anziehend und bestimmend ist, wird stark betont. Großer Wert wird auf die Willensbildung gelegt, freilich oft in einer Weise, die sich uns aus dogmatischen und religiösen Gründen verbietet. Der Katechet will zum bewußten, überzeugten, bekenntnisfreudigen und über seinen Glauben glücklichen Katholiken erziehen, eine Absicht, die, sollte man meinen, auf diesem Wege erreicht werden wird. Ein christlicher Charakter, Fester Glaube, Starker Glaube, Beherrsche den Zorn, die Zunge, die Laune, ... Theater und Kino, Lesen und Theater, Christus ist mein Leben (behandelt das Kloster) sind Themata des ersten Bändchens. Das zweite ist außerordentlich anziehend durch seine Themata, die nicht nur in das kirchliche Leben einführen, sondern auch besprechen: Der Christ im öffentlichen Leben, Triebleben und Ehe, Christlicher Brautstand, Pflichten in der Ehe, Mischehe, Die Ehescheidung. Freilich sind gerade die letzten nur durch Stichworte festgelegt; der Verfasser ist vor Vollendung seiner Arbeit gestorben. Wenn etwas auszusetzen ist, dann das, daß die Katechese nicht selten zur fortlaufenden Ansprache wird; doch wird das durch die Ausführung geregelt werden. Alles in allem sehr ansprechende katechetische Arbeiten. Weil man so oft in Verlegenheit ist um Stoff für die Christenlehre, so wäre zu wünschen, daß es auch evangelischen Katecheten möglich wäre, sich Einblick in diese beiden Bändchen zu verschaffen; sie würden daraus gewiß manche Anregung gewinnen.
D. Bürckstümmer-Erlangen.

Spengler, Oswald, **Der Untergang des Abendlandes.** Namen- und Sachverzeichnis zu Band I (völlig umgearbeitete Ausgabe) und Bd. II. München 1923, C. H. Beck. (34 S. gr. 8) Gz 0,60 Mk.

Das Register zu Spenglers großem Werk, das schon lange vermißt wurde, bezieht sich auf beide Bände, auf den ersten in der neuen, endgültigen Fassung. Eine Reihe von Stichproben ergaben sowohl im Namen- wie im Sachverzeichnis seine Zuverlässigkeit. Es erweckt noch einmal den Eindruck des gewaltigen Reichtums dieser Geschichtsphilosophie. Nimmt man das Werk eben als Geschichtsphilosophie und nicht als Geschichtsschreibung, die es gar nicht sein will, so verzichtet man auch auf Kritik des Fehlens mancher Namen. Auch in Hegels Geschichtsphilosophie könnte man viele Namen vermissen, die ein Geschichtsschreiber seiner Zeit nicht übergehen durfte. Und es war doch ein großes Werk.
D. Dr. Elert-Breslau.

Busch, Karl August, Dr. phil. (Pfarrer a. d. Martin Luther Kirche in Dresden), **Psalm und Kirchenlied für lebendige Religions- und Konfirmandenstunden.** Annaberg i. Erzgeb. 1923, Neupädagogischer Verlag (V, 155 S. gr. 8). 1200 M.

Der Verfasser fußt auf der Arbeit von Fritz Lehmensick: „Die Kernlieder der Kirche in Stimmungsbildern" (Dresden, Bleyl & Kämmerer, 4. Aufl.) und empfiehlt eine selbständige Behandlung von Psalm und Kirchenlied neben biblischer Geschichte und Katechismus. „Wer Frömmigkeit verstehen will, erlauscht sie am besten in ihrem dichterischen Ausdruck. Hier sprudelt die Quelle der Religion, oft noch wenig in Dogma und Theologie versteinert ..." Der Verfasser schildert aus Vergangenheit und Gegenwart Lagen und Erlebnisse, zum kleineren Teil geschichtlicher Art, zum größeren von ihm erdacht, aus denen dann als ihr entsprechender Ausdruck der Psalm bezw. das Kirchenlied verständlich wird. So werden auf 155 Seiten 16 Psalmen und 38 Lieder, letztere in 4 Abschnitten: A. Aus dem Kirchenjahr, B. Lieder des Gottvertrauens, C. Jesuslieder, D. Loblieder, behandelt. Der Gedanke, unsre Jugend mehr als bisher mit dem Inhalt und Geist besonders unserer Lieder vertraut zu machen, ist warm zu begrüßen, und der Weg, den der Verfasser einschlägt, ernsthafter Prüfung wert. Wenn auch die geschilderten Lagen und Erlebnisse in ihrer Einstellung auf das dann zu behandelnde Gedicht häufig etwas Gezwungenes an sich haben — der Verfasser will ja durch sein Vorwort zum Erfinden „noch glücklicher erdachter Situationen" anregen —, so wird doch jeder, der in Kindergottesdienst, Religions- und Konfirmandenunterricht mit unserer Jugend zu tun hat, Gewinn von dem warmherzigen und frommen Buche haben.
Schumann-Leipzig.

Neueste theologische Literatur.

Unter Mitwirkung der Redaktion
zusammengestellt von Oberbibliothekar Dr. Runge in Göttingen.

Biographien. Knapp, Albert, Leben von Ludwig Hofacker mit e. Ausw. aus s. Briefen. 7. gekürzte Aufl. Stuttgart, Calwer Vereinsbuchh. (251 S., 1 Titelb. 8). Gz. Hlwbd. 2.40 M. — **Oehler,** Auguste, Theodor Oehler. Ein Leben im Glaubensgehorsam. Stuttgart, Evang. Missionsverlag (270 S., 3 Taf. 8). Gz. Hlwbd. 4 M.

Bibelausgaben u. Uebersetzungen. Banernfeind, Otto, Der Römerbrieftext des Origenes nach dem Codex von der Goltz (Cod. 184 B 64 des Athosklosters Lawra). Unters. u. hrsg. Leipzig, J. C. Hinrichs (VII, 119 S. gr. 8). Gz. 4 M. — **Staerk,** W., u. A. **Leitzmann,** Die jüdisch-deutschen Bibelübersetzungen von den Anfängen bis zum Ausgang des 18. Jahrhunderts. Mit e. Glossar von Fr. Braun-Jena. Frankfurt a. M., J. Kauffmann (XXXIX, 336 S. gr. 8). Gz. 15 M.

Biblische Einleitungswissenschaft. Limbach, Samuel, Steine des Anstoßes. Allerlei Anstöße u. Widersprüche d. hl. Schrift u. e. Versuch ihrer Lösung. 2. Aufl. 4. u. 5. Tsd. Basel, H. Majer (IX, 240 S. 8). Gz. 3.20 M. — **Nestle,** Eberhard, Einführung in das griechische Neue Testament. 4. Aufl. völlig umgearb. von Ernst von Dobschütz. Mit 20 hs. Taf. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht (12, 160 S. gr. 8). Gz. 4.40 M.

Exegese u. Kommentare. Ewald, Paul, Der Brief des Paulus an die Philipper, ausgelegt. 3., durchges. u. verm. Aufl., besorgt von Gust. Wohlenberg. Neudr. [Neue Titel-Ausg. 1917.] Leipzig, Erlangen, A. Deichert (VII, 237 S. 8). Gz. 5.50; Hlwbd. 11 M. — **Gutjahr,** F., Die Briefe des heiligen Apostels Paulus. Erkl. 3. Bd. Der Brief an die Römer. 1.—3. H. Graz u. Wien, [Univ.-Buchdr. u.] Verlh. „Styria" [Kap. 1—8] (X, 284 S. gr. 8). Kr. 50000. — Das Evangelium nach **Lukas** übers., eingel. u. erkl. von Emil Dimmler. 4. Aufl. 200.—205. Tsd. M.Gladbach, Volksvereins-Verlag (VIII, 364 S. 16). Gz. 2.40 M. — Das Evangelium nach **Matthäus** übers., eingel. u. erkl. von E. Dimmler. (2. Aufl. 16.—20. Tsd.) M.-Gladbach, Volksvereins-Verlag (XV, 440 S. 16). Gz. 2.40 M. — **Schlatter,** A., Erläuterungen zum Neuen Testament. 2. Bd. Die Briefe des Paulus. 3., mit d. 2. gleichlautende Aufl. d. Gesamtausg. Stuttgart, Calwer Vereinsbuchh. (176, 260, 180, 124, 126 S. gr. 8). Gz. 7.20; Hlwbd. 9 M. — **Wohlenberg,** G., Die Pastoralbriefe [der erste Timotheus-, der Titus- und der zweite Timotheusbrief], ausgelegt. Mit e. Anh.: Unechte Paulusbriefe. 3. Aufl. Leipzig, Erlangen, A. Deichert (VIII, 375 S. 8). Gz. 7.50 M. — **Ders.,** Der erste und zweite Petrusbrief und der Judasbrief, ausgelegt. 3. Aufl. Leipzig, Erlangen, A. Deichert (LV, 334 S. 8). Gz. 9.50 M.

Biblische Hilfswissenschaften. † Schmoller, Otto, Handkonkordanz zum griechischen Neuen Testament. 5. Aufl., neu durchges. u. mit Nachtr. verm. v. Alfr. Schmoller. Gütersloh, C. Bertelsmann (IV, 510 S. gr. 8). Gz. 9 M.

Altchristliche Literatur. Dibelius, Martin, Der Hirt des Hermas, erkl. Tübingen, J. C. B. Mohr (V. S., S. 415—644 gr. 8). Gz. 5 M. — **Harnack,** Adolf von, Neue Studien zu Marcion. Leipzig, J. C. Hinrichs (36 S. gr. 8). Gz. 1.25 M.

Patristik. Augustinus, Der Gottesstaat. Die staatswissenschaftl. Teile übers., mit teilw. latein. Begleittext vers. u. behandelt von Karl Völker. Jena, G. Fischer (194 S. 8). Gz. 2.50 M.

Mystik. Walther, Gerda, Zur Phänomenologie der Mystik. Halle a. S., M. Niemeyer (VIII, 249 S. 8). Gz. 4 M.

Kirchengeschichte einzelner Länder. Eberlein, Gotthard, u. Otto **Buchholz,** Wir Ausgestoßenen. Der Abschied zweier sozialist. Pfarrer von d. Kirche. Leipzig, H. G. Wallmann (20 S. gr. 8). Gz. 15 Pf. — **Handbuch,** Kirchliches, für das katholische Deutschland. Hrsg. v. Hermann **Krose.** 11. Bd. Freiburg i. Br., Herder & Co. (XIX, 404 S., 1 Taf. 8). Gz. Hlwbd. 13 M. — **Hermelink,** Heinrich, Katholizismus und Protestantismus in der Gegenwart, vornehmlich in Deutschland. Stuttgart, Gotha, Friedr. Andr. Perthes (VI, 84 S. gr. 8). Gz. 2 M. — **Michael,** Edmund, Das schlesische Patronat. Beiträge zur Geschichte d. schles. Kirche u. ihres Patronats Weigweitz, Kr. Ohlau. Breslau, Selbstverlag (IV, 193 S. 4). Gz. 3 M. — **Wernle,** Paul, Der schweizerische Protestantismus im XVIII. Jahrhundert. 1. Bd. 7. Lfg. [Schluß d. 1. Bdes.] Tübingen, J. C. B. Mohr (S. 609—684, XX S. 4). Subskr. Pr. Schweizer Fr. 3.

Christliche Kunst. Glück, Heinrich, Die christliche Kunst des Ostens. Mit 132 Taf. (Die Kunst d. Ostens. 8. Bd.) Berlin, Bruno Cassirer (XII, 67 S., 132 Taf. 4). 56000 M. — **Weingartner,** Jos., Der Umbau des Brixner Domes im XVIII. Jahrh. Innsbruck, Tyrolia in Komm. (106 S., 27 Abb. 4). 67500 M.

Dogmengeschichte. Seeberg, Reinhold, Lehrbuch der Dogmengeschichte. 2. Bd. Die Dogmenbildung in der alten Kirche. 3., neubearb. Aufl. Leipzig, A. Deichert (XII, 606 S. gr. 8). Gz. 15 M.

Dogmatik. Schlatter, A., Das christliche Dogma. 2. Aufl. Stuttgart, Calwer Vereinsbuchh. (624 S. gr. 8). Gz. 7.20 M. — **Schleiermacher,** Friedr., Monologe. Mit Einl. u. erl. Anm. hrsg. v. Aug. Messer. Stuttgart, Strecker & Schröder (VII, 125 S. 8). Gz. 1 M. — Ders., Ueber die Religion. Reden an d. Gebildeten unter ihren Verächtern. In verkürzter Gestalt hrsg. u. mit Erl. vers. von August Messer. Stuttgart, Strecker & Schröder (III, 175 S. 8). Gz. 1 M. — **Stange,** Carl, Christliche und philosophische Weltanschauung. Gütersloh, C. Bertelsmann (136 S. 8). Gz. 2 M.

Ethik. Goepfert, Franz Adam, Moraltheologie. 1. Bd. 9., verb. Aufl., bes. von Karl Staab. Paderborn, F. Schöningh (X, 478 S. 8). Gz. 6.90 M.

Apologetik u. Polemik. Wilms, Albert, Der Zusammenbruch der modern-heidnischen Weltanschauungen. Neumünster, G. Ihloff & Co. (120 S. 8). Gz. 4.50 M.

Erbauliches. Modersohn, Ernst, Der Prophet Elia. Biblische Betrachtungen. Gießen u. Basel, Brunnen-Verlag (406 S. 8). Gz. Hlwbd. 5 M. — Ders., Heiligungs-Leben. Biblische Betrachtungen über Hebräer 12. Neumünster, G. Ihloff & Co. (96 S. 8). Gz. 1.50 M.

Mission. Füllkrug, Gerhard, Um die Seele unseres Volkes. Bilder aus d. Arbeit im Zentral-Ausschuß f. innere Mission von 1848—1923. Berlin-Dahlem, Wichern-Verlag (40 S. kl. 8). Gz. 30 Pf. — **Kühnle-Degeler,** Rosa, Tagebuchblätter aus Borneo. Stuttgart, Evang. Missionsverl. (99 S. kl. 8). Gz. 1.20 M. — **Piper,** Otto, Jugendbewegung u. Protestantismus. (Jugend u. Religion. 2. Heft.) Rudolstadt, Thür., Greifenverl. (73 S. gr. 8). Gz. 1.20 M. — **Utschimura,** Kanso, Wie ich ein Christ wurde. Bekenntnisse e. Japaners. 13.—18. Tsd. Stuttgart, D. Gundert (159 S., 1 Titelb. 8). Gz. 2 M.

Philosophie. Boström, Christopher Jacob, Grundlinien eines philosoph. Systems. In deutscher Uebers. mit Einl. u. Anh. hrsg. v. R. Geijer u. H. Gerloff. Leipzig, Meiner (XXXIX, 302 S. 8). Gz. 5 M. — **Driesch,** Hans, Leib u. Seele. Eine Untersuchung üb. d. psychophys. Grundproblem. 3. Aufl. Leipzig, Reinicke (VIII, 115 S. gr. 8). Gz. 3 M. — **Fischer,** Kuno, Geschichte d. neueren Philosophie. Gedächtnis-Ausg. 7. Bd. Schelling. 4. Aufl.; 10 Bd. Francis Bacon u. seine Schule. 4. Aufl. Heidelberg, C. Winter (XXXII, 859 S.; XVI, 578 S. 8). Gz. 35 M. u. 23 M. — **Frick,** Heinrich, Anthroposophische Schau und religiöser Glaube. Eine vergleichende Erörterung. Stuttgart, Strecker & Schröder (XI, 160 S. 8). Gz. 1.20 M. — **Goldschmidt,** V., Philosophie u. Naturphilosophie. Heidelberg, C. Winter (43 S. 4). Gz. 1.80 M. — **Hasse,** Karl Paul, Der kommunistische Gedanke in der Philosophie. 2., verm. Aufl. Leipzig, Meiner (IV, 96 S. 8). Gz. 3 M. — **Jaeger,** Werner, Aristoteles. Grundlegung e. Gesch. seiner Entwicklung. Berlin, Weidmann (IV, 438 S. 8). Gz. 12 M. — **Koyre,** Alexander, Descartes u. die Scholastik. Bonn, F. Cohen (245 S. gr. 8). Gz. 4.50 M. — **Kropotkin,** Peter, Ethik. Aus d. Russ. übers. 1. Bd. Ursprung u. Entwickelung d. Sittlichkeit. Berlin, Verl. „Der Syndikalist" (265 S. 8). Gz. 2.50 M. — **Rolfes,** Eugen, Die Philosophie des Aristoteles als Naturerklärung u. Weltanschauung. Leipzig, Meiner (XV, 380 S. 8). Gz. 8 M. — **Schneider,** Herm., Philosophie der Geschichte. 1. 2. Tl. Breslau, F. Hirt (128 S., 100 S. 8). Gz. Hlwbd. 7.20 M. — **Spinoza,** Baruch, Die Ethik. Deutsch v. Carl Vogel. Leipzig, A. Kröner (V, 272 S. kl. 8). — **Windelband,** W., Geschichte der abendländischen Philosophie im Altertum. 4. Aufl. bearb. v. A. Goedeckemeyer. München, Beck (IX, 305 S. 4). Gz. 7 M.

Allgemeine Religionswissenschaft. Cumont, Franz, Die Mysterien des Mithra. Deutsche Ausg. von Georg Gehrich. 3. verm. u. durchges. Aufl. bes. von Latte. Leipzig u. Berlin, B. G. Teubner (XV, 248 S. 8). Gz. 3.50 M. — **Greßmann,** Hugo, Tod und Auferstehung des Osiris nach Festbräuchen und Umzügen. Leipzig, J. C. Hinrichs (40 S. gr. 8). Gz. 1.35 M.

Judentum. Steiger, Alfons, Katholizismus und Judentum. Berlin, Germania (208 S. 8). Gz. 1.50 M.

Zur Notiz. Infolge unvorhergesehener Schwierigkeiten erscheinen die Novembernummern erst heute, und zwar als Doppel-Nummer. In Zukunft soll das Blatt wieder regelmäßig alle 14 Tage ausgehen.

D. Schriftl.

Suche zu kaufen:

Zahn, Kommentar (V2) z. Apostel. gesch., Kap. 13—Schluß, geb.
Delitzsch, System d. b. Psychologie. — System der christl. Apologetik.
Luthardt, Die Ethik Luthers. — Luther nach seiner ethischen Bedeutung.
Th. v. Thrämer, Grundriß d. deutsch. Stillehre.
W. Preger, Gesch. der deutschen Mystik. Bd. I (event. komplett).
Leipoldt, Vom Jesusbilde der Gegenwart.
Herm. von Bezzel, Auf ewigem Grunde. Evangelienpred. Geb.
Allg. Ev.-Luth. Kirchenzeitung 1921: Nr. 12 (mehrere Exempl.) — 1923: I. Quartal.
Zeitschrift für d. gesamte luth. Theologie u. Kirche (Rudelbach u. Guericke) Jahrg. 1840—1852. (auch einzelne Hefte).

Angebote nur gut erhaltener Exemplare möglichst mit Preis unter F. G. 12 an Dörffling & Franke, Leipzig, Königstraße 13.

Suche zu kaufen!

(mehrfach) **Keil-Delitzsch,**

Kommentar über Altes Testament:

Teil I, Bd. 1: Keil, Genesis und Exodus.

Teil I, Bd. 2: Keil, Leviticus, Numeri und Deuteronomium.

Teil III, Bd. 2: Keil, Der Prophet Jeremia und Klagelieder.

Teil III, Bd. 5: Keil: Der Prophet Daniel.

Teil IV, Bd. 3: Delitzsch, Das Salomonische Spruchbuch.

Teil IV, Bd. 4: Delitzsch, Hohelied und Koheleth.

Teil V: Keil, Chronik, Esra, Nehemia und Esther.

Jeder einzelne Band wird auch in mehreren Exemplaren angekauft; eventuell das Werk komplett, falls nur so erhältlich. Angebote mit Preis unter **F. G. 12** an Dörffling & Franke, Leipzig, Königstr. 13, erb.

Lic. **Stange** in Pastoralblättern Oktober 1923 über:

„Der Ursprung des neuen Lebens nach Paulus"

von Lic. **Ernst Sommerlath.**

1,70 Goldmark.

Verlag Dörffling & Franke, Leipzig.

. . . Wir können nicht ausdrücklich genug ein gründliches Studium dieser Untersuchung ans Herz legen. Sie verdient vor allem auch auf Pfarrerkonferenzen ausgewertet zu werden.

Dörffling & Franke, Verlag, Leipzig

Alektor, Das politische Programm des Christentums. (Unsere gesamte innere Politik wird auf eine neue Grundlage gestellt: Das Christentum. Die inneren Gründe des derzeitigen Zusammenbruchs werden aufgedeckt.) M. 1.20

Kaftan, D. Theodor. Wirkl. Geh. Oberkons.-Rat, Generalsup. a. D., **Was nun?** Eine christl.-deutsche Zeitbetrachtung. (Der große Schlag / Wie kam das so? / Was nun? in der Gemeinde der Christen, im deutschen Reich, in der Völkerwelt.) M. 1.20
Die staatsfreie Volkskirche. Zweite Auflage. M. 0.50
Wie verfassen wir die Kirche ihrem Wesen entsprechend? Mit einen Anhang: Minoritätenschutz. M. 0.50

Kunze, Prof. D. Dr. Joh., **Das Christentum Luthers in seiner Stellung zum natürlichen Leben.** M. 0.80

Leipoldt, Prof. D. Dr. Joh., **Vom Jesusbilde der Gegenwart.** Sechs Aufsätze: 1. Die Schönheitssucher; 2. Die Armenfreunde; 3. Die Aerzte; 4. Ellen Key und der Monismus; 5. Die katholische Kirche; 6. Dostojewskij und der russische Christus. M. 8.50, geb. M. 9.50
Die ersten heidenchristlichen Gemeinden. M. 0.80
Hat Jesus gelebt? M. 0.60

Steinlein, Pfarrer D. Herm., **Luther als Seelsorger.** Mit einem Anhang: Beleuchtung der Angriffe des französischen Arztes Bérillon gegen Luther. M. 2.—

Die Preise sind Goldmarkpreise!

Verantwortliche Schriftleiter: Dr. theol. **Ihmels** in Dresden und Dr. theol., jur. et phil. **Heinrich Böhmer** in Leipzig; Verlag von **Dörffling & Franke** in Leipzig. Druck von **Gustav Winter** in Herrnhut.